

GLAUBEN LEBEN. DIE BIBEL VERSTEHEN.

:PERSPEKTIVE

THEMA:
Miteinander
auf dem Weg

5 | 23

SEPTEMBER - OKTOBER

INHALT

- 04

GEMEINSAM WEITER NACH OBEN
Martin von der Mühlen
- 06

**ZWEIMAL GLEICH GROSS –
ZWEIMAL GLEICH WICHTIG**
Wolfgang Bluedorn
- 09

**„SIEHE DA, MEIN MUTTER
UND MEINE BRÜDER.“**
Marco Vedder
- 12

STREITET EUCH NICHT AUF DEM WEG
Johannes Gerloff
- 15

**WIR BRAUCHEN GEMEINSCHAFT –
WIR BRAUCHEN GEMEINDE**
Andreas Droese
- 18

WIE FÜHRE ICH EIN KIND ZU JESUS?
Ute Bartz
- 20

DAS KENNZEICHEN
Jana Klappert
- 22

EINSAMKEIT UND GEMEINSCHAFT
Laura Hoffmann
- 25

JESUS CHRISTUS: DAS EWIGE LAMM
Dieter Ziegeler
- 26

ZURÜCK ZUR ERSTEN LIEBE
Natascha Schmidt
- 28

VON BARNABAS LERNEN
Martin Flache
- 30

WAS KOMMT NACH DER EVANGELISATION?
Andreas Ebert
- 33

SCHWIERIGE FRAGEN: DER KLIPPDACHS
Norman Geissler/Thomas Howe
- 34

KOMPROMISSLOSE HINGABE
Heiko Schwarz
- 36

DER KAMPF UM JESUS
Berthold Schwarz
- 42

DIE SÜNDE VERNICHTEN / REZENSION
Steve Farrar

Und nur wenn wir mit Gottes Liebe gefüllt sind, fließt sie über zu Gott und unseren Mitmenschen!

Natascha Schmidt,
Zurück zur ersten Liebe, S. 26

Die ersten Christen „verharrten“ (blieben) in der Gemeinschaft. Gemeinde war für sie kein auf den Sonntag reduziertes Familientreffen, sondern eine täglich praktizierte und von Liebe, Gebet und Wertschätzung getragene Glaubensgemeinschaft in und durch Jesus Christus.

Martin von der Mühlen,
Gemeinsam weiter nach oben, S. 4

Eine vage Meinung, eine Ahnung, eine Vermutung, eine gutmütige Wertschätzung über Jesus, das alles reicht nicht aus, weder um Christ genannt zu werden noch um als Christ leben zu können.

Berthold Schwarz,
Der Kampf um Jesus, S. 36

Gemeinschaft ist ein grundlegendes Element des christlichen Glaubens. In Zeiten der Distanz und Isolation, wie wir sie in den letzten Jahren erlebt haben, ist Gemeinschaft umso wichtiger geworden. Dieser Artikel wirft einen Blick auf die Bedeutung der Gemeinschaft in der Gemeinde Jesu Christi und die Rolle, die jeder Einzelne dabei spielen kann, um Einsamkeit zu überwinden und gegenseitige Unterstützung zu erfahren.

Lesezeit: 8 Minuten

MARTIN VON DER MÜHLEN

GEMEINSAM WEITER NACH OBEN

Eine Wandergruppe um den Autor Ragnar Arlander bestieg vor einigen Jahren den 4392 m hohen Berg Rainier im Bundesstaat Washington im Nordwesten der USA. Nach dem mühevollen Erreichen eines Plateaus befand die Gruppe erschöpft und ausgelaugt, nicht mehr bis zum Gipfel zu klettern. Arlander selbst wollte wenigstens noch ein wenig mehr sehen und setzte den Aufstieg allein fort. Dabei traf er auf einen Mann, der auf dem Weg zur Spitze eine Rast eingelegt hatte. Wie der Mann später berichtete, hatte er sich gerade entschieden, nicht mehr weiterzugehen und umzukehren. Als er jedoch Arlander sah, sprang er erleichtert auf und rief ihm freudig zu: „Da Sie nun hier sind, lassen Sie uns gemeinsam weiter nach oben gehen!“

Gemeinsame Pilgerreise

Gemeinde versteht sich von Anfang an als gemeinsam miteinander wanderndes Gottesvolk auf dem Weg nach oben. Zusammen als Kinder Gottes unterwegs zu sein ist mehr, als sich im Lauf einer Woche zwei- oder

dreimal in der Gemeinde zu begegnen. Die ersten Christen „verharrten“⁴¹ (blieben) in der Gemeinschaft. Gemeinde war für sie kein auf den Sonntag reduziertes Familientreffen, sondern eine täglich praktizierte und von Liebe, Gebet und Wertschätzung getragene Glaubensgemeinschaft in und durch Jesus Christus.

Communio

In der mündlichen Abiturprüfung im Fach Religion erhielten die Schüler einen Text über die „Kirche in der Welt von heute“, in dem es hieß: „Es gibt kein Christsein ohne ein Miteinander im Glauben. ... Kirche ist von ihrem Ursprung her Gemeinschaft (lat. ‚communio‘) ... als Beziehungsgemeinschaft.“⁴² Oder wie es eine Lehrerin aus der Ukraine unlängst bemerkte: „Die Kirche, das ist ... mein zweites Zuhause.“⁴³

HAFEN

In einigen Hamburger Schulen gibt es das sogenannte „HAFEN-Konzept“. Neben dem regulären Unterricht wird im „HAFEN“ versucht,

Schülerinnen und Schülern täglich neu Halt, Aufrichtung, Förderung, Entlastung und Neuausrichtung zu geben. Im Miteinander aller Beteiligten wird ein Ort angeboten, an dem man sich begegnen kann, ein offenes Ohr und Rat findet und danach gestärkt in den (Schul-)Alltag zurückkehrt.⁴

Wie viel mehr sollte Gemeinde Jesu Christi ein dauerhaft geöffneter Hafen und stets zugänglicher Zufluchtsort für das Volk Gottes sein, wo man neu Halt, Aufrichtung, **Förderung**, Entlastung und Neuausrichtung findet.

Dies umso dringlicher, da in den vergangenen Jahren durch Distanz, Quarantäne und Lockdowns an nicht wenigen Stellen Kirchenverdrossenheit und Entfernung von der Gemeinde entstanden sind und damit Gemeinschaft und Wohlbefinden Schaden nahmen oder ganz auf der Strecke blieben.

Hirtendienst

Insbesondere der seelsorgerische Hirtendienst ist durch die Distanz nicht selten zu kurz gekommen,

was einzelnen Gläubigen – mangels der Möglichkeit, sich mitzuteilen – eine notvolle „mentale Last“ auf die Schultern legte. Der Seelsorger kann hier neu „Orientierung und Sicherheit ... vermitteln“⁵ und in der persönlichen Begegnung zur Verringerung der (mentalen) Last der Schwester oder des Bruders beitragen, indem er die Bürde seelsorgerisch mitträgt. Nicht von ungefähr belegen Forschungsergebnisse, dass der Mensch sein Wohlgefühl durch Ent-Lastung im „Kontakt zu anderen“ findet.⁶ Oder biblisch ausgedrückt: „Einer trage des anderen Lasten, und so werdet ihr das Gesetz des Christus erfüllen.“⁷

Minister für Einsamkeit

Gerade ältere und alleinstehende Geschwister benötigen neue Aufmerksamkeit. Mitunter sind ihre kognitiven Fähigkeiten aufgrund des hohen Alters oder durch Krankheiten (wie Demenz) eingeschränkt. Viele sind vereinsamt. Nicht von ungefähr hat die japanische Regierung im Februar 2021 coronabedingt einen „Minister für Einsamkeit“ ernannt. Das neu eingerichtete Ministerium sollte versuchen, „Einsamkeit und soziale Isolation unter den ... Einwohnern des Landes zu reduzieren“.⁸ Im christlichen Kontext dürfen wir alle solche Minister sein, indem wir Gottes Ratschlag befolgen: „So ermuntert nun einander jeden Tag ..., damit niemand von euch verhärtet werde.“⁹

Ein Hilferuf

Tief getroffen hat mich die Mail einer Schwester, die Anfang des Jahres schrieb: „Ich erlebe ... mehrere Stürme. Den Sturm von Gesundheitsproblemen, den Sturm von Einschränkungen durch das Altwerden, dazu den von materiellen Dingen. Aber das Schlimmste ist eigentlich, dass ich immer wieder (mal mehr, mal weniger) Zweifel an Gottes Wort habe. Beten und Bibellese hilft zwar, aber ganz verschwinden die Zweifel nicht – und das belastet mich ziemlich.“

Sich mitteilen zu können und zu wissen, dass für sie gebetet wird,

hat sie ein gutes Stück entlastet und die persönliche Zuwendung als einen „Tag erleben lassen, an dem der HERR ihr Ruhe verschafft hat von ihrer Mühsal und ihrer Unruhe“.¹⁰

In wessen Leben könnten wir heute eintreten, um eine einsame Schwester oder einen niedergeschlagenen Bruder (mit einem Stück Kuchen, einer Tasse Kaffee und einem Wort der Ermunterung) aus der Einsamkeit „unter dem Ginsterstrauch“ der Verzweiflung¹¹ in die Zweisamkeit und das Leben zurückzuholen? Mit wem könnten wir uns treffen, um das Wort aus dem Römerbrief Wirklichkeit werden zu lassen: „Freut euch mit den sich Freuenden, weint mit den Weinenden!“¹²

Vielleicht bist ja gerade du der Schwester als Schwester oder dem Bruder „als Bruder für die Not ... geboren“.¹³ So wie der resignierende und zum Aufgeben bereite einsame Bergsteiger auf dem Berg Rainier durch den plötzlich auftauchenden Arlander derart ermutigt wurde, dass er strahlend ausrief: „Da Sie nun hier sind, lassen Sie uns gemeinsam weiter nach oben gehen!“ – Und ganz nebenbei bemerkt, machen wir als Gläubige mit einem solch christozentrischen Hilfs- und Handlungsansatz auch nach außen hin „immer wieder deutlich ..., für was das Christentum steht“¹⁴

Erinnerungsanker

Persönliche Hinwendung gilt für alle Gemeindegenerationen gleichermaßen. Auch die Jüngsten bedürfen der persönlichen Zuwendung. Als Eltern und Großeltern tun wir gut daran, unsere Kinder und Enkelkinder von klein auf mit in das Haus Gottes zu nehmen. Wenn dann die Zeiten der Dürre und Distanz kommen, werden sie sich daran erinnern, „wie sie einherzogen in der Schar, mit ihr wallten zum Hause Gottes“.¹⁵ Der Geist Gottes, der an Gottes Worte erinnert¹⁶, wird aus den Gedächtniskammern ihrer Herzen heilsame Lieder, tröstende Bibelverse, aufbauende Predigten und Mut machende Erlebnisse hervorholen. Erinnerungen an die Gottesdienste zu Weihnachten, an

die Zusammenkünfte zu Ostern, an die sonntäglichen Kinderstunden, an die zahllosen Momente der Gemeinschaft mit dem HERRN und untereinander werden einen Lichtstrahl in ihren Herzen entzünden, der ihnen den Weg nach Hause erleuchten wird.

„Ich liebe die Gemeinde!“

Nicht von ungefähr fasst der amerikanischen Autor und Bibellehrer William MacDonald seine Wertschätzung der Gemeinde Gottes in den prägnanten Worten zusammen: „Gott liebt die Gemeinde. Christus liebt die Gemeinde. ... Darf ich meine leise Stimme erheben und sagen: Ich liebe die Gemeinde auch? ... Ja, wirklich. Ich liebe die Gemeinde.“¹⁷



Martin von der Mühlen (Jg. 1960), verheiratet, zweifacher Vater, sechsfacher Großvater, ist Oberstudienrat in Hamburg.

- 1 Apg 2,42
- 2 Wehrle, Paul: „Christsein ohne Kirche? Gemeinschaft im Glauben und christliche Identität“. In: Abituraufgaben. Stark Verlag, Freising: o. J., S. 9.
- 3 Aksentii, Daria: „Die Kirche ist mein zweites Zuhause.“ In: jetzt WIR. Kongress-Medien, Frankfurt am Mai: 2022, S. 7.
- 4 Carstens, Thorsten und Langer, Tobias: „Das ‚HAFEN-Konzept‘ – Flexibilisierung sowie Verlässlichkeit in Zeit und Ort“. In: Hamburg macht Schule. Behörde für Schule und Berufsbildung (BSB), Hamburg: Nr. 1/2023, S. 24-25.
- 5 Berens, Christoph u. a.: „Kinder und Jugendliche mit den Nachrichten nicht allein lassen“. In: Hamburg macht Schule. Behörde für Schule und Berufsbildung (BSB), Hamburg: Nr. 2/2022, S. 38.
- 6 Schumacher, Hajo: „Jäten gegen Jähzorn“. In: Hamburger Abendblatt. Axel-Springer-Verlag, Hamburg/Berlin: 13./14. Mai 2023, S. 1.
- 7 Gal 6,2
- 8 Langer, Stephan (Hrsg.): „Minister für Einsamkeit“. In: Christ in der Gegenwart. Verlag Herder, Freiburg i. Br.: Ausgabe/2021.
- 9 Hebr 3,13
- 10 Vgl. Jes 14,3
- 11 Vgl. 1Kö 19,4-7
- 12 Röm 12,15
- 13 Spr 17,17
- 14 Wysocki, Ekkehard: „Glaube hilft“. In: Hamburger Wochenblatt. Funke Mediengruppe, Hamburg: Nr. 18, 6. Mai 2023, S. 8.
- 15 Vgl. Ps 42,5
- 16 Joh 14,26
- 17 MacDonald, William: „Seiner Spur folgen – Anleitung zur Jüngerschaft“. CLV, Bielefeld: 2008, S. 237.

Warum fordert Gott uns auf, zugleich ihn und unseren Nächsten zu lieben? Warum ist die Liebe zu Gott nicht ohne die Liebe zum Nächsten zu haben? Warum gibt es Liebe nur in diesem „Doppelpack“? Der folgende Artikel gibt Hilfen zum Verständnis des Doppelgebotes und zeigt auf, wie diese Liebe konkret werden kann.

Lesezeit: 12 Minuten

WOLFGANG BLUEDORN

ZWEIMAL GLEICH GROSS – ZWEIMAL GLEICH WICHTIG

Die Liebe zu Gott und dem Nächsten

Einer der Schriftgelehrten ... fragte ihn: Welches Gebot ist das erste von allen? Jesus antwortete ihm: Das erste ist: „Höre, Israel: Der Herr, unser Gott, ist ein Herr; und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Verstand und aus deiner ganzen Kraft!“ Das zweite ist dies: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ Größer als diese ist kein anderes Gebot. (Mk 12,28-30)

Johannes Busch (1905–1956) erzählte einmal folgende Begebenheit: Ein Amerikaner reiste im Blitztempo durch Deutschland. Anschließend nach seinen Eindrücken befragt, antwortete er: „Ich bin tief beeindruckt; ich habe bei euch in drei Tagen mehr Bibeln gesehen als bei uns zu Hause in zehn Jahren. Freilich, wenn ihr einmal wissen wollt, wie man das tut, was in der Bibel steht, dann könnt ihr bei uns in drei Tagen mehr sehen als bei euch in zehn Jahren.“¹

Ein scharfes Urteil. Ein zutreffendes Urteil? Gottes Wort zu lesen ist nicht schwer; wir haben es wahrscheinlich mehrfach in unseren Häusern. Gott zu lieben ist nicht

schwer; er hat uns schließlich zuerst geliebt (1Joh 4,19) und uns alle unsere Sünde vergeben (Lk 7,47). Aber den Nächsten lieben wie mich selbst? Einige Gründe mögen erläutern, dass die Liebe zu Gott ohne die Liebe zum Nächsten undenkbar ist.

Weil der Mensch nach Gottes Bild geschaffen wurde

Gott hat den Menschen nach seinem Bild geschaffen und ihm den Auftrag gegeben, die Erde zu füllen und zu beherrschen (1Mo 1,26-28). Weil der Mensch sein Geschöpf ist, liebt der Herr den Menschen (Ps 146,8). Für die Rettung des Menschen hat der Vater im Himmel sogar seinen einzigen Sohn geopfert (Joh 3,16; Röm 5,8; 1Joh 4,9-10). Wer also einen Menschen tötet, tötet einen im Bild Gottes geschaffenen Menschen (1Mo 9,6), den Gott liebt und für den er seinen Sohn geopfert hat. Um also sicherzustellen, dass der Mensch als Bild und geliebtes Gegenüber Gottes in einer gefallenen Welt erhalten bleibt und seinen von Gott gegebenen Auftrag erfüllen kann, hat Gott, der Herr, Gebote erlassen, welche zum einen die Liebe des Menschen zu ihm als dem uns liebenden Schöpfergott und zum anderen die Liebe des Menschen

zu Gottes Geschöpfen gewährleisten sollen. Diese Gebote kulminieren in dem Doppelgebot: „Höre, Israel: Der Herr ist unser Gott, der Herr allein! Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft“ (5Mo 6,45) und „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ich bin der HERR“ (3Mo 19,18). Somit sind beide Gebote gleich berechtigt, gleich groß und gleich wichtig.

Die Gebote sind Ausdruck der Liebe Gottes

Dieses Doppelgebot der Liebe kann als ein einziges Gebot beschrieben werden, das als vertikales Gebot die Liebe des Menschen zu Gott als Antwort auf die Liebe Gottes zum Menschen (1Joh 4,19) und als horizontales Gebot die Liebe des Menschen zum Nächsten artikuliert. In grundlegender Weise werden diese beiden Linien in den Zehn Geboten als ein einziger Gebotkomplex formuliert. Dieser Gebotkomplex, seine einzelnen Gebote und die daraus abgeleiteten Gebote und Gesetze des sinaitischen Gesetzes und in der Fortführung die Bergpredigt und schließlich die neutestamentlichen Briefe sind Ausdruck der

Liebe Gottes, die wir in unserem Leben als Bürger des Reiches Gottes widerspiegeln sollen. *Gott ist Liebe* (1Joh 4,8.16), deshalb gibt er uns das Doppelgebot der Liebe, die Zehn Gebote und die davon abgeleiteten Gebote der Gottes- und Nächstenliebe. Wenn wir seine Gebote halten, zeigen wir, dass wir Gott und seinen Sohn Jesus Christus erkannt haben und ihn lieben. Johannes thematisiert gerade dieses Thema, wenn er schreibt: *„Geliebte, lasst uns einander lieben! Denn die Liebe ist aus Gott; und jeder, der liebt, ist aus Gott geboren und erkennt Gott. Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt, denn Gott ist Liebe“* (1Joh 4,78).

Liebe zu Gott ist Liebe von Gott

Die von uns zu lebende Liebe zu Gott ist zugleich die uns geschenkte Liebe von Gott, denn *„die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist“* (Röm 5,5). Doch wie soll mein Mitmensch erkennen, dass ich Gott liebe, wenn ich ihm Gottes Liebe nicht zeige? *„Zeige mir deinen Glauben ohne Werke, und ich werde dir aus meinen Werken den Glauben zeigen“*, fordert uns Jakobus heraus (Jak 2,18). Diese Herausforderung gilt sicher auch für die Liebe. Denn erst in meiner gelebten Liebe zum Nächsten zeigt sich, ob

ich Gottes Liebe wirklich erfahren habe. Gottes Liebe hat mich nicht verändert, wenn ich meinen Nächsten nicht liebe. Meine Liebe zu Gott ist tot, wenn ich sie nicht in der Liebe zu meinem Nächsten zeige. Deshalb darf meine Liebe zu Gott auch nicht meine Liebe zum Nächsten ersetzen (Mt 15,39), denn damit wäre meine Liebe zu Gott wieder unsichtbar. Die gelebte Liebe zum Nächsten ist also das sichtbare Zeichen meiner empfangenen Liebe von Gott und meiner gelebten Liebe zu Gott.

Wer liebt, hat das Gesetz erfüllt

Die Liebe zum Nächsten ist Gottes Gebot an mich (Mk 12,2830). Bereits im Alten Testament wird mir geboten, was Paulus für die Gemeinde wiederholt (3Mo 19,18; Gal 5,14): *„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ich bin der HERR.“* In keinem anderen Kontext des Alten Testaments bekräftigt der Herr seine Gebote so häufig mit dem Ausdruck *„Ich bin der HERR“* wie im sinaitischen Gesetz und dort vor allem im 3. Buch Mose.² Damit besiegelt der Herr das bekräftigte Gebot mit seinem Namen. Denn in diesem einen Gebot wird das ganze Gesetz erfüllt (Röm 13,10). Wer das Gebot der Nächstenliebe hält, bricht keines der Gesetze Gottes:

„Seid niemand irgendetwas schuldig, als nur einander zu lieben! Denn wer den anderen liebt, hat das Gesetz erfüllt“ (Röm 13,8). Zeigen kann ich meine Liebe zum Nächsten etwa, indem ich ihm die rettende Botschaft von Jesus Christus verkündige und vorlebe (Mk 10,1722) oder ihm selbstlos helfe (Lk 10,2537). Als unsere alte Nachbarin in ihrem Bad gestürzt war, fiel meiner Frau als Erster auf, dass etwas in ihrem Haus nicht stimmte, und sie rief umgehend bei der Tochter der Frau an, die nur zwei Straßen weiter wohnte. Dieser konnten wir dadurch ein christliches Zeugnis sein.

Grundlage des Gemeinlebens

Die gelebte Liebe zum Nächsten ist die sichtbare Grundlage unseres Zusammenlebens in der Gemeinde. Johannes erläutert: *„Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er gesehen hat, kann nicht Gott lieben, den er nicht gesehen hat. Und dieses Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, auch seinen Bruder lieben soll“* (1Joh 4,2021). Die Gemeinde ist die Versammlung der an Jesus Christus Gläubigen. Unser gemeinsamer Glaube ist das ausschlaggebende, allerdings nur innerliche Merkmal. Das in der Gemeinde



wahrgenommenes Merkmal jedes einzelnen Gläubigen ist die sichtbar gelebte Liebe zum Nächsten: „Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt“ (Joh 13,35). An der gelebten geschwisterlichen Liebe können uns sowohl die Welt als auch die Gemeinde als Nachfolger Jesu Christi erkennen. Dann kann ich jedem Einzelnen von Herzen so vergeben, wie Gott in Christus mir vergeben hat (Eph 4,32). Petrus fordert uns auf: „Vor allen Dingen aber habt untereinander eine anhaltende Liebe! Denn die Liebe bedeckt eine Menge von Sünden“ (1Petr 4,8). Und Johannes erinnert uns: „Niemand hat Gott jemals gesehen. Wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollendet“ (1Joh 4,12).

Erst in meiner gelebten Liebe zum Nächsten zeigt sich, ob ich Gottes Liebe wirklich erfahren habe.

Ein leidenschaftlicher Schachspieler

An einem warmen Frühsommertag ein paar Monate vor dem Ende meiner Studienzzeit klingelte es Punkt 15 Uhr an der Haustür meiner Wohngemeinschaft, die sich im zweiten Stock eines dreistöckigen Wohnhauses befand. Wer könnte das sein, so pünktlich, als wären wir verabredet? Ich drückte den elektrischen Türöffner, und kurze Zeit später trat ein mit einem schmutzigen Anzug bekleideter Mann in die Wohnung. Er stellte sich mit seinem Vornamen vor und gab an, von wem er meine Adresse und den Besuchstermin erhalten habe. Er

sei leidenschaftlicher Schachspieler und suche einen Spielpartner. Da ich tatsächlich gerne Schach spielte, spielten wir eine Partie. Er hatte eine leichte Fahne, aber er spielte gut. Wir kamen ins Gespräch. Er war ein bemitleidenswerter Mann mit einer typischen Geschichte. Er hatte in einer Bank gearbeitet, doch dann zerbrach seine Ehe, er begann zu trinken und verlor seine Arbeitsstelle und seine Wohnung. Nun lebte er in einem Heim für Obdachlose und auf der Straße. Doch sein zuvorkommendes Verhalten und seine gewählte Ausdrucksweise verriet ihn als einen gut erzogenen Mann, der schon bessere Tage gesehen hatte. Er wusste, dass ich Christ war. Er fragte höflich, ob er auf dem Balkon eine Zigarette rauchen dürfe, die ausgebrannte Kippe steckte er in seine Zigarettenpackung zurück. Angenehm zuvorkommend. Irgendwie mochte ich diesen Mann, der von Gott geliebt war, äußerlich aber gar nicht liebenswürdig erschien. Ich dachte an Jakobus und seine Ermahnung, die Person nicht anzusehen (Jak 2,14). Wir spielten eine zweite Partie Schach. Schließlich verabredeten wir uns für die gleiche Uhrzeit eine Woche später. Er kam wieder. Pünktlich auf die Minute. Ohne Armbanduhr, dafür im gleichen Anzug und mit Fahne. Wir spielten Schach. Wir redeten über die Liebe Gottes und seinen Menschensohn Jesus Christus, über einen Lebenssinn stiftenden Glauben und die wertvolle Gemeinschaft der Christen. Er hörte aufmerksam zu. Doch er fragte nicht nach. Er fragte nie nach Lebensmitteln oder Geld. Er brauchte keine Zimmerwärme, draußen war es warm genug. Aber er brauchte Liebe. Er erzählte von seiner Frau, die er immer noch liebte und die von ihm weggelaufen sei. Er erzählte von seinen Erfahrungen mit den Christen vor Ort, deren Gruppe er zurzeit besuche. Wie sie ihn anfangs warm aufgenommen hätten, ihn dann aber wieder bis zur nächsten Woche vergäßen. Wie sie ihn enttäuschten, weil sie sich nicht wirklich Mühe gäben, ihn zu verstehen und anzunehmen. Wie sie ihn nach einigen Wochen immer öfter alleine sitzen ließen und lieber mit

denen redeten, die ihnen angenehmer erschienen. Ich fühlte mich beschämt und ertappt, weil auch ich manchmal über anders Aussehende ablehnend gedacht und sie entsprechend behandelt habe, weil ich die von ihm kritisierte Gemeinschaft der Christen vorher einseitig positiv dargestellt hatte und weil auch ich selbst ihn in wenigen Wochen würde enttäuschen müssen. Dieser Mann brauchte die gelebte christliche Gottes- und Nächstenliebe und vor allem eine dauerhafte und belastbare Beziehung zu dem liebenden Gott durch Jesus Christus. Diese persönliche Beziehung zu Gott durch Jesus Christus versuchte ich ihm in den verbleibenden Wochen über und neben dem Schachbrett zu vermitteln und beizubringen. Irgendwann musste ich ihm sagen, dass ich die Stadt bald verlassen würde. Danach kam er nicht mehr. Ich weiß nicht, was aus diesem Mann geworden ist. Die getadelte christliche Gruppe hatte er jedenfalls zum Zeitpunkt unseres letzten Treffens nicht mehr besucht. Aber ich habe ihn nicht mehr vergessen. Und ich hoffe, er hat mehr von Jesus Christus und von Gottes Liebe erfahren und verstanden.



Dr. Wolfgang Bluedorn ist Dozent für Altes Testament und lebt mit seiner Familie in Neuwied.

- 1 Heinz Schäfer (Hg.), *Mach ein Fenster dran: Beispiele für die Wahrheiten der Bibel*, 2. Aufl. (Stuttgart: Christliches Verlagshaus, 1982), S. 261.
- 2 Im Propheten Hesekiel finden wir den Ausdruck zwar häufiger als im sinaitischen Gesetz, aber er ist dort überwiegend in der Aussage „Ihr werdet (du wirst, sie werden) erkennen, dass ich der HERR bin“ gebunden.

Eine Gemeinde vor Ort ist der Platz, an dem das „Miteinander-unterwegs-Sein“ am deutlichsten zum Ausdruck kommt. Denn so hat Gott Gemeinde gedacht: als neue Familie für alle, die an ihn glauben.

Lesezeit: 12 Minuten

MARCO VEDDER

„SIEHE DA, MEINE MUTTER UND MEINE BRÜDER“

Von der neuen Familie der Christen



Wir waren gerade erst wieder nach Deutschland gekommen. Nach zehn Jahren in Afrika versuchten wir, mit unseren vier Kindern im neuen Kulturkreis – bei den Unterfranken – heimisch zu werden. Da kam die Diagnose Krebs. Meine Frau durchlief zwei OPs, Chemo, Bestrahlungen ... das ganze Programm. Unsere Familien lebten weit entfernt. Alte Freunde gab es keine in der Gegend.

„Das war ja furchtbar! Wie einsam müsst ihr gewesen sein! Niemand, der mal mit den Kindern hilft. Und das, nachdem ihr euch für Gott in Afrika so eingesetzt habt ...“ – Die wohlgemeinten Befürchtungen waren grundlos. Der Gott, mit dem wir in Afrika unterwegs gewesen waren, war auch am neuen Einsatzort dabei. Er hatte da etwa 30 Jahre vorher einen neuen Zweig seiner Familie gegründet. Und obwohl wir die Menschen dort erst sechs Monate lang kannten, bekamen wir an den schwierigen Chemo-Tagen immer wieder Essen geliefert. Unsere Kinder waren bereits in Jungschar- und

Jugendgruppen integriert. Und ständig waren wir von Leuten umgeben, die für uns gebetet und uns vielfältig ermutigt haben. Ja, dieses Jahr war schwierig – aber die Gemeindefamilie in Aktion zu erleben hat unglaublich gutgetan!

Die Gemeindefamilie in Gottes Wort

Gemeinde ist ein so wertvolles, tiefgründiges und hilfreiches Gebilde, dass ihr Schöpfer eine ganze Reihe von Bildern verwendet, um uns seine Gedanken dazu einigermaßen nachvollziehbar werden zu lassen (Haus, Herde, Braut, Leib, Ackerfeld ...). Dass er sie sich als seine Familie gedacht und gestaltet hat, scheint ihm dabei ein sehr zentraler Gedanke zu sein – so häufig, wie er von uns als „Kindern Gottes“ und von sich als „Vater“ spricht!

Kinder

„So viele ihn (Jesus) aber aufgenommen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden“ (Joh 1,12; 2Kor 6,17f.). „Der Geist selbst bezeugt mit

unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind“ (Röm 8,16). Gott hat „uns vorherbestimmt zur Sohnschaft durch Jesus Christus ... und in ihm haben wir auch ein Erbteil erlangt ... in ihm seid auch ihr ... versiegelt worden mit dem Heiligen Geist der Verheißung. Der ist die Anzahlung auf unser Erbe ...“ (Eph 1,5.11.13f.). Recht – Zeugnis – Erbteil – Versiegelung – Anzahlung: lauter Rechtsbegriffe. So wie in unseren irdischen Familien die Beziehungen normalerweise auf rechtlichen Partner-, Eltern- und Kindschaftsverhältnissen fußen, ist auch das Original kein loser Haufen von lediglich sentimental miteinander verbundenen Personen. Auch in Gottes Familie ist klar (zumindest bei ihm), wer dazugehört und wer nicht und auf welcher Grundlage jemand dazugekommen ist. Dem weiter nachzugehen wäre eine Predigt oder Bibelarbeit in Ihrer Gemeinde wert ...

„Vater!“

Wie an Hunderten anderen Stellen allein im Neuen Testament verwendet Jesus Christus diese schlichte,

persönliche und doch so gewaltige Anrede, als er seinen Jüngern das Beten beibringen will (Lk 11,2) – genauso, wie er selbst ständig im Gespräch mit diesem seinem Vater ist (z. B. Lk 10,21; 22,42; 23,34.46). Spätestens hier dämmert uns, dass Kinder Gottes zu sein uns gleichzeitig zu Geschwistern des Herrn Jesus macht! Dieser verwegene Gedanke wird mehrfach ausdrücklich bestätigt, z. B. in Hebr 2,11: „Er schämt sich nicht, sie (die geheiligt werden) Brüder zu nennen.“ Seine Beziehung zum himmlischen Vater wird natürlich immer besonders bleiben. Er differenziert nach der Auferstehung zwischen „meinem Vater und eurem Vater“ (Joh 20,17), und er wird immer „der Erstgeborene unter vielen Brüdern“ (Röm 8,29) sein. Was aber eine solche Nähe zwischen sündigen Menschen und Gott dennoch konkret bedeutet für unser Selbstverständnis, unser Vertrauen, unsere Entschlüsse und Gefühle, könnte Stoff für eine weitere Predigt oder Bibelarbeit sein ...

Geschwister

„Brüder“ kommen in der Ein- und Mehrzahl rund 350-mal im Neuen Testament vor, „Schwestern“ etwa 25-mal, der Ausdruck „Geschwister“ gar nicht. Wie kommt es zu dieser vermeintlichen Unausgewogenheit, wo doch aus den Berichten klar die nicht unerhebliche Präsenz von Frauen in der Missions- und Gemeindegemeinschaft zu entnehmen ist und auch ihre Themen in den Briefen vorkommen? – Relativ einfach: Im Griechischen gab es kein separates Wort für „Geschwister“. Dafür verwendete man den Plural von „Bruder“ (*generisches Maskulinum*). Das heißt, an all den Stellen, wo nicht ausdrücklich im Kontext zwischen Männern und Frauen unterschieden wird, sind mit „Brüder“ Menschen beiderlei Geschlechts gemeint (so übersetzt das z. B. die NeÜ auch) – und das ist sehr häufig.

Nachdem sich so die sprachliche „Unausgewogenheit“ aufgeklärt hat, können wir uns nun von der inhaltlichen Ausdrucksstärke dieser Begriffe beeindrucken lassen. Der Herr Jesus ersetzte für seine Jünger

die damals unter Menschen üblichen Titel „Lehrer“, „Vater“ und „Meister“ durch einen einzigen: „Ihr alle aber seid Brüder (= Geschwister)“ (Mt 23,8). Diese familiäre Bezeichnung zieht sich dann auch durch alle Berichte und fast jedes neutestamentliche Buch – die Christen gehörten zur Familie Gottes, waren Brüder und Schwestern, sprachen sich so an, auch wenn sie übereinander sprachen, und benahmen sich entsprechend. Wachsende Liebe untereinander (1Thes 4,9f.), tatkräftige Opferbereitschaft (1Joh 3,14-18), praktischer Rechtsrat oder Eherat (1Kor 6; 7), angemessene Umgangsweisen (1Tim 5,1f.) – Hunderte von Aussagen für Brüder, Schwestern oder Geschwister, genug Stoff für eine dritte Predigt oder Bibelarbeit ... Es bedeutete Schutz, Korrektur, Unterstützung, Ermutigung, Ergänzung, Aufgabe – und es war Gnade und eine Ehre, zu dieser geistlichen Familie, der Familie Gottes zu gehören und das durch den regelmäßigen Gebrauch der Familienbezeichnung auch auszudrücken.

Und die biologische Familie?

Ist damit die biologische Familie unwichtig geworden? Keineswegs. Jesus zeigt, wie er sich das Verhältnis vorstellt. Noch am Kreuz regelt er die Versorgung seiner Mutter (Joh 19,25-27). Er wirft den Pharisäern Heuchelei vor, weil jemand nach ihren Regeln ruhigen Gewissens seine Eltern vernachlässigen durfte, wenn er die Unterstützung, die eigentlich sie bekommen sollten, stattdessen für den Opferdienst gab (Mt 15,5-6). Paulus greift diese Verpflichtung sehr nachdrücklich auf, wenn er schreibt, dass jemand, der seine Familie nicht versorgt, „den Glauben verleugnet (hat) und schlechter (ist) als ein Ungläubiger“ (1Tim 5,8). Rücksichtnahme auf Ehepartner, Kinder, Eltern – egal, ob gläubig oder nicht – findet sich immer wieder in der Bibel. Gott gibt der Ehe und Familie einen hohen Wert, und wir sollen entsprechend leben. Menschen sollten bessere Kinder, Ehepartner oder Eltern sein, gerade weil sie Jesus folgen.

Alles eine Frage der Prioritäten

Aber: Wir lesen in Lukas 2,41ff., dass der zwölfjährige Jesus große Sorgen seiner Eltern in Kauf nahm, weil er sich gedrängt sah, im Tempel, dem Haus seines Vaters, zurückzubleiben. Am Anfang seines öffentlichen Dienstes machte er seiner Mutter sehr deutlich, dass nur er über seinen Dienst bestimmte (Joh 2,4). Er stellte öffentlich klar, dass seine Jünger um ihn herum seine eigentliche Familie waren, nicht seine Mutter und die Brüder, die vor der Tür auf ihn warteten (Mt 12,46-50). Gegen Ende seines Dienstes ließ er sich von der bereits erwähnten Liebe zu seiner Mutter nicht davon abhalten, ans Kreuz zu gehen. Mit der Grundeinstellung „Nicht mein Wille, sondern der deine geschehe“ (Lk 22,42) hat er zeitlebens nicht nur seine persönlichen Gefühle und Vorlieben, sondern auch alles andere dem Willen Gottes untergeordnet. Dazu gehörten auch seine irdischen Beziehungen. Die Beziehung zu Gott war ihm die wichtigste, von der her wurden alle anderen definiert und eingeordnet. Diese Einstellung erwartet er auch von uns, seinen Nachfolgern (Lk 14,26-27.33). Die Spannung zwischen diesen beiden Ebenen darzustellen könnte Gegenstand einer vierten Predigt oder Bibelarbeit werden ... Dabei würde auf jeden Fall deutlich werden, welcher Segen denen winkt, die sich die Einstellung des Herrn Jesus zu eigen machen: „Jesus sprach: Wahrlich, ich sage euch: Da ist niemand, der Haus oder Brüder oder Schwestern oder Mutter oder Vater oder Kinder oder Äcker verlassen hat um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der nicht hundertfach empfängt, jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Äcker unter Verfolgungen – und in dem kommenden Zeitalter ewiges Leben“ (Mk 10,29ff.).

Wie sieht der Segen der neuen Familie praktisch aus?

Unter der oben erwähnten Verfolgung realisieren dann selbst in der kleinsten Gemeinde viele Christen, dass sie in der Familie Gottes

tatsächlich „hundertfach Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder“ bekommen haben. Wenn dann die Grenzen der eigenen Gemeinderichtung verschwimmen, weil wir einander intensiver brauchen und es nun nur noch darauf ankommt, ob jemand zu Jesus gehört oder nicht, merkt man, dass es doch viel mehr von uns gibt, als wir aktuell im Blick haben, und dass wir uns wie selbstverständlich helfen, wenn es eng wird. Aber selbst wenn man nur einmal über seine eigene Gemeinde nachdenkt – was bedeutet es, dass wir „Familie“ sind?

Wenn es gut läuft, erleben neue Geschwister ihre neue Familie der Gemeinde als sehr wohltuende Ergänzung zu dem, was sie bis jetzt an Familienerfahrungen gemacht haben. Manche sind in ihrer Familie die einzigen Gläubigen und erleben dort hauptsächlich Druck oder Gleichgültigkeit. Manche vermissen dort den Austausch über wirklich Wichtiges. Nicht wenige kommen aus gestörten oder zerbrochenen Familien und genießen die wechselseitige Freundlichkeit und Anteilnahme in der Gemeinde.

Besonders Alleinstehende, egal, ob jüngere Singles, geschiedene oder verwitwete Menschen, lernen ihre neue Gemeindefamilie sehr zu schätzen: Dass man als alleinerziehende Mutter mal vernünftig mit einem anderen Papa über Schwierigkeiten mit den Kindern reden kann. Dass man als alte Schwester einen Teenie-Bruder zum Rasenmähen findet. Dass man dort – oder auch auf größeren christlichen Veranstaltungen – potenzielle Partner fürs Leben kennenlernen oder auch einfach entspannt vielfältige Freundschaften pflegen kann.

Die Wechselwirkungen von christlichen Familien und ihrer Gemeindefamilie sind vielfältig. Mit meist überdurchschnittlich viel Platz im Haus sind größere Familien oft dann auch ein Treffpunkt im Gemeindealltag. Viele Mamas und Papas werden im Lauf der Jahre auch Mütter und Väter im Glauben, oft auch eher hinter den Kulissen. Opferbereite Familien müssen immer mal wieder ihre zeitlichen Prioritäten sortieren, weil man sich

im Dienst an der Gemeindefamilie auch verlieren kann – aber man profitiert auch. Wenn die Kinder im Teeniealter andere Erwachsene als Ansprechpartner brauchen, kennen sie welche. In unserer Gemeinde wussten mehrere Mitarbeiter von den Weltreiseplänen unseres Jüngsten – schon Monate, bevor wir Eltern eingeweiht wurden ...

Sehr reale Bedürfnisse treffen auf sehr reale Menschen, mit denen man gemeinsam unterwegs sein darf. Vorausgesetzt, dass genau das auch geschieht: Man ist gemeinsam unterwegs, hat den anderen im Blick, setzt den Willen Gottes für alle über das eigene Wohlbefinden. Der Plan der Gemeinde als Familie ist fantastisch: attraktiv und eine überzeugende Demonstration des Evangeliums für Menschen ohne Gott. Ein wohltuender Ort, wo die Herausforderungen des persönlichen Lebens im Miteinander aufgefangen werden können, für alle, die dazugehören.

So ist das gedacht

Jetzt müssen wir es nur noch leben. So wie es der geschätzte 80-Jährige in einer Lausanner Gemeinde tat, die ich vor 35 Jahren besuchte. Am Ende des Gottesdienstes kam noch die Ansage, dass am folgenden Sonntagnachmittag alle jungen Leute bei ihm zum Boccia-Spielen eingeladen seien. Ich weiß kaum noch etwas von diesem Tag – außer die Erinnerung an den alten Bruder, der Gemeindefamilie praktisch lebte.



Marco Vedder wohnt in Staufenberg und ist hauptamtlich in Gemeinden unterwegs, um diese mit Vorträgen, Schulungen und Beratung zu unterstützen.

Redaktionsleitung von www.gesundegemeinden.de.



Da gab Josef seinen Brüdern einen guten Rat mit auf den Weg: „Kein Streit!“ Was dies damals bedeutete – und auch für uns heute noch bedeuten kann –, zeigt der folgende Artikel auf, der auch deutlich macht, wie tiefgründig, vielfältig und aktuell biblische Texte in ihrer Auslegung sein können.

Lesezeit: 12 Minuten

JOHANNES GERLOFF

STREITET EUCH NICHT AUF DEM WEG



Dann verabschiedete Josef seine Brüder, und sie zogen los. „Streitet euch nicht auf dem Weg!“, rief er ihnen nach. (1. Mose 45,24)

Ein Vorbild für den Messias

Der Jakobssohn Josef ist ein Vorbild für den Messias Israels. Er wurde vom Hohen Rat seiner Brüder zum Tod verurteilt und verkauft. Dadurch wurde er zum Retter der Nichtjuden. Die mussten ihn zu ihrem König machen, ihm ihr Eigentum, ihr Land, ihr Leben, ihre ganze Existenz verkaufen.

Durch den Weg Josefs wurde die Großmacht Ägypten nicht nur mit Brot versorgt, sondern auch mit dem einen wahren, lebendigen Gott konfrontiert. Josef zeichnet durch seine Biografie den Weg des Erretters der Welt vor. Paulus schreibt in Römer 11,11: „Durch ihren Fall geschieht die Rettung der nichtjüdischen Völker.“ Das ist eine Grundbotschaft, die sich durch die ganze Heilige Schrift zieht.

Als die Brüder Josefs ihm dann Jahre später wieder begegnen, erkennen sie den ägyptischen Herrscher nicht. Nach einem Prozess, der sich Monate, vielleicht sogar Jahre hinzieht, offenbart sich Josef seinen Brüdern. Die sind schockiert. Wie kann das sein? Der nicht mehr war, ist! Er existiert. Und er herrscht! An ihm entscheidet sich alles. Er ist der Schlüssel zum Brot. Er entscheidet über Leben und Tod.

Josef fackelt nicht lange. Er schickt seine Brüder los, um den alten Vater Jakob zu holen. Wie sich bald herausstellen wird, kann auch der Vater nicht glauben.

Ein Weg will beschritten werden

Als Erstes bleibt festzuhalten: Josef schickt seine Brüder auf einen Weg (1Mo 45,24). Genauso schickt Jesus seine Jünger in die Welt. Es ist bemerkenswert, dass Jesus von sich selbst nie behauptet hat, er sei die Lösung aller Probleme. Vielmehr sagte er von sich selbst: „Ich bin der Weg ...“

Charakteristisch für jeden Weg ist, dass sich ständig etwas ändert: die Umgebung, die Perspektive, das Alter dessen, der ihn begeht, und damit auch sein Erfahrungsschatz. Einen Weg zu gehen fordert, in Bewegung zu sein, die Position und damit den Blickwinkel zu ändern, die Bereitschaft, sich korrigieren zu lassen, zu wachsen.

Je länger jemand auf dem Weg „Jesus“ unterwegs ist, umso klarer wird, wie sehr unser menschliches Wissen, unsere Erkenntnis und deshalb auch unser prophetisches Reden Stückwert sind; wie sehr wir durch einen Spiegel ein verschwommenes Bild sehen. Logisch: Erst im Rückblick erkennt der Erwachsene, dass seine Sicht- und Verhaltensweise früher die eines Kindes war. Jeder Jugendliche hält sich selbst für erfahren, wissend, vielleicht sogar weise (vergleiche 1Kor 13,8-13).

Wenn Menschen unterwegs sind, gibt es immer Grund zum Streiten. Nur wenn sich eine Gruppe Gleichgesinnter weigert, das eigene Land, die Heimat und das Vaterhaus zu verlassen und sich womöglich der Sicht eines Einzelnen aus dieser Gruppe unterordnet, ohne diese zu hinterfragen, ist Konformität möglich. Ansonsten sind auf der Wanderschaft Diskussionen unvermeidlich.

Wenn der eine wahre, lebendige Gott erscheint, bebt die ganze Schöpfung.

Wahrheit ist umstritten

Auf dem Weg von Ägypten nach Kanaan hatten die Brüder unendlich viel Gesprächsstoff: Wie konnte das geschehen? Wer war verantwortlich? Dass da viele offene Wunden, viele Unklarheiten

und Ungewissheiten blieben, wird schon daran klar, dass sie sich Jahre später ihrem jüngeren Bruder noch einmal ganz offiziell als rechtlose Sklaven zur Verfügung stellten (1Mo 50,15-21).

Wie soll das alles weitergehen? Ist es wirklich weise, sich aus dem zerklüfteten kanaanäischen Bergland im Grenzgebiet zwischen den verfeindeten Großmächten am Nil und im Zweistromland, aus der objektiven Grauzone, auf eine Seite zu schlagen? Hungersnöte hatte es immer gegeben. Das Leben im Wüstenrandgebiet war riskant. Aber dieses Risiko war der Preis für die Freiheit. War die Gewissheit, alles zu bekommen, was man zum Leben braucht, wirklich hinreichend, um die Ungebundenheit in der Steppe aufzugeben?

Und überhaupt: Wie sah die Beziehung zwischen Josef und dem Herrscher Ägyptens tatsächlich aus? Hatte der Bruder, der ja schon immer zu Träumereien neigte, sich da nicht überschätzt, wenn er sie alle einlud? Dass es da noch Ungeheimheiten gab, hatte sich ja spätestens bei der gemeinsamen Mahlzeit gezeigt. Josef konnte mit den Ägyptern ja nicht einmal Tischgemeinschaft haben!

Wenn Josef seine Brüder anweist: „Streitet euch nicht auf dem Weg!“, dann hatte er vielleicht nicht nur diese Überlegungen (und noch mehr Gesichtspunkte!) vor Augen, sondern auch die Neigung der Söhne Israels, zu allem „Ja, aber ...“ zu sagen. Das ist eine Grundeigenschaft des jüdischen Volkes geblieben.

Genau wie die Josefsbrüder haben auch die Jesusjünger einen Auftrag. In beiden Fällen geht es darum, Ungläubige, Verbitterte, Verirrte dem Auftraggeber vorzustellen. Entscheidend ist, dass der alte Vater Jakob mitkommt und so den verschollenen Sohn wieder sieht.

Das Leben will hingegeben werden

Im hebräischen Urtext fällt auf, dass Josef weder das übliche Wort für zürnen, zornig sein (*ka'as*) noch

das gewöhnliche Wort für streiten, hadern (*riv*) benutzt, um seine Brüder zu ermahnen, sondern die Wortwurzel *ragas* (mit stimmhaftem „S“ wie in „Sonne“, weshalb im Englischen diese hebräische Wortwurzel oft mit *ragaz* umschrieben wird). Was wollte Josef seinen Brüdern sagen, wenn er weder von Zürnen (*kaas*) noch vom Streiten (*riv*) sprach?

Dieselbe Wurzel (*ragas* = zittern, beben) wird verwendet, um das zu beschreiben, was die nichtjüdischen Völker erleben, wenn sie mitansetzen, wie der lebendige Gott mit Israel handelt, oder einfach nur, weil der Herr als König herrscht. Wenn der eine wahre, lebendige Gott erscheint, bebt die ganze Schöpfung.

Zittern kann in der Bibel auch eine Folge von Ungehorsam sein. Deshalb bebten nicht nur das Volk Israel und das Land Israel, sondern auch der Prophet Hesekiel. Und dann verspricht Gott seinem Volk eine Zukunft, in der es nicht mehr beben wird.

Insofern ist es nicht unlogisch, wenn der Rabbiner Samson Raphael Hirsch zu dem Schluss kommt, dass *ragas* „überwiegend nicht eine zürnende, sondern eine fürchtende innere Bewegung“ sei und Josef deshalb seinen Brüdern sage: „Leget eure Reise guten Mutes zurück und machet euch für alle Zukunft keine Sorgen!“ In gewisser Weise entspricht dieses „Fürchtet euch nicht!“, das Josef seinen Brüdern mit auf den Weg gibt, dann dem „Mir ist gegeben alle Autorität ...“ oder dem „Ich bin bei Euch alle Tage ...“, das der Messias Jesus seinen Jüngern zusagt, bevor er sie aussendet. Allerdings kann das Beben in den biblischen Texten auch ein Ausdruck der Rebellion gegen Gott sein.

Ganz gleich, ob das Zittern einer überwältigenden Ehrfurcht, Schuldgefühlen, Zukunftsängsten, einer realistischen Einschätzung der Wirklichkeit, theologischen Erkenntnissen oder unumstößlichen Überzeugungen, die sich bedroht fühlen, entspringt, Josef sagt seinen Brüdern: „Lasst euch nicht aus der Fassung bringen! Verliert das Ziel nicht aus den Augen, das ich euch gesetzt habe.“

Meinungsverschiedenheiten

Im heutigen Umgangshebräisch wird die Wurzel *ragas* gebraucht, wenn man sagen will, dass jemand sauer ist, weil er beleidigt oder verletzt wurde. Und genau darum geht es. Wenn Jesus im Blick auf seine Nachfolger bittet, dass sie eins seien oder Liebe untereinander haben, dann war das keine indirekte Aufforderung, Meinungsverschiedenheiten unter den Teppich zu kehren.

Im Gegenteil: Der Herr war sich darüber im Klaren, dass es auf dem Wege Auseinandersetzungen geben würde. Das Neue Testament berichtet davon, wie schon die allerersten Jünger mit Meinungsunterschieden umzugehen lernten.

Wer mit dem Messias gestorben ist, hat keinen Grund mehr zu streiten.

Wenn es keine Meinungsunterschiede gibt, muss das aufschrecken. Ein Mangel an unterschiedlichen Sichtweisen ist nicht selten ein Indikator für blinden Kadavergehorsam. Hätte der Schöpfer davon geträumt, hätte er Marionetten erschaffen und nicht Menschen in seinem Bild.

Es gehört wohl zu den größten Opfern, die einem Menschen abverlangt werden, wenn er sich in einen geistlichen Dienst gerufen weiß; sich dessen gewiss ist, dass ihm der lebendige Gott selbst eine Aufgabe zugeteilt hat; er mit Josua gesagt hat: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen!“ – und dann verlangt wird, diesen Dienst auf den Altar zu legen.

Aber genau das tut der Vater im Himmel immer wieder – seitdem er von Abraham verlangt hat, Isaak darzubringen. Und er tut das

bis zum heutigen Tag. Damit wird übrigens in keiner Weise infrage gestellt, dass Isaak tatsächlich exklusiv Verheißungsträger ist.

Ganz schwer wird es, wenn der Vater im Himmel als Opfer theologische Erkenntnisse fordert, die uns sehr wichtig geworden sind. In solchen Situationen ist entscheidend, dass wir uns an das erinnern, was tatsächlich geschrieben steht. Jesus hat nie darum gebetet, dass wir alle rechtgläubig seien, und auch nicht, dass wir alle in allem die richtige Erkenntnis hätten. Sondern, dass wir eins seien.

Wenn Tote sich streiten

Wenn er vor dem Vater lag und ganz praktisch Gehorsam lernte, um letztendlich zu dem Schluss zu kommen: „Nicht mein Wille, sondern deiner geschehe“, dann hatte das zur Folge, dass der eine, der von sich sagen konnte: „Ich bin das Leben!“, mausetot vor aller Öffentlichkeit am Kreuz hing.

Wer mit dem Messias gestorben ist, hat eigentlich keinen Grund mehr zu streiten. Ein Leichnam kann nicht mehr reagieren, weil er tot ist. Wenn auch nur einer von zwei Streitenden tot wäre, gäbe es doch schlicht keinen Grund mehr zum Streit.

Ich weiß, dass der Tod am Kreuz nicht das Ende der Messias-Geschichte ist. Und der Tod mit Christus ist auch nicht das Ziel unserer Laufbahn. Wenn wir mit Christus gestorben sind, werden wir mit ihm auferstehen. Das ist absolut sicher. Aber so weit sind wir jetzt noch nicht. Für unsere Frage nach dem Streit unter Brüdern ist entscheidend, dass wir auf dem Weg sind. Und bis jetzt hat noch keiner von uns das Ziel erreicht.



Johannes Gerloff ist Journalist und Theologe und lebt mit seiner Familie in Jerusalem, Israel. Weitere Infos: www.gerloff.co.il

Wir brauchen Gemeinschaft – wir brauchen Gemeinde. In diesem Artikel werfen wir einen Blick auf die Bedeutung der Gemeinschaft in der Gemeinde Jesu Christi. Gemeinschaft ist ein Schutzraum, in dem wir geistlich wachsen können. Gott ruft uns zur Beziehung mit ihm und untereinander. Die Ortsgemeinde bietet Strukturen, Orientierung und Hilfe. Gemeinde lebt vom „Einander“ und von gegenseitiger Unterstützung. Schlussendlich wird Gemeinschaft so wertvoll, dass niemand sie verlieren möchte.

Lesezeit: 12 Minuten

ANDREAS DROESE

WIR BRAUCHEN GEMEINSCHAFT – WIR BRAUCHEN GEMEINDE

Wie ein Auto ohne Räder, so ist ein Christ ohne Ortsgemeinde: Es ist mühsam vorwärtszukommen. Jesus Christus hat uns zwar als Individuen erlöst, in seine Nachfolge gerufen und unterschiedlich begabt, doch gleichzeitig hat er uns auch zur Gemeinschaft berufen. Verbindliche Zugehörigkeit zu einer Ortsgemeinde ist keine Wahlmöglichkeit für Christen, die nicht gerne allein sind, sondern Gottes Wille für alle Gläubigen.

Online-Predigten können Gemeinde nicht ersetzen

Die Online-Teilnahme am Gottesdienst ist in Krankheitsfällen ein echter Segen. Manchmal erscheinen Online-Angebote sogar

ansprechender als einige Predigten in der eigenen Gemeinde. Noch dazu können wir Zeit und Ort unseres digitalen Gottesdienstbesuches selbst bestimmen. Doch Gott hat die Gemeinde nicht ins Leben gerufen, um Gläubigen einen Rahmen für „Wissensvermehrung rund um die Bibel“ zu geben. Ihm geht es darum, dass wir in Beziehungen leben – sowohl mit Gott und dem Herrn Jesus als auch untereinander.¹ Das Wort „Gemeinschaft“ bedeutet mehr als nur „Zusammensein“. Es beinhaltet, etwas gemeinsam zu haben.² Wir gehören nicht uns selbst, sondern tragen als Teil der Gemeinde Verantwortung füreinander. So sagt Gott uns in Hebräer 10,24-25: „Und weil wir auch füreinander verantwortlich sind, wollen wir uns gegenseitig dazu anspornen, einander Liebe zu erweisen und Gutes zu tun. Deshalb ist es wichtig, dass wir unseren Zusammenkünften nicht fernbleiben, wie einige sich das

angewöhnt haben, sondern dass wir einander ermutigen.“³

Jünger des Herrn Jesus sollen von Außenstehenden an der praktischen Liebe zueinander erkannt werden (Joh 13,35). Das lässt sich weder online umsetzen, noch reicht es aus, sonntags zur Gemeinde zu gehen und sich sofort nach dem letzten „Amen“ wieder nach Hause zurückzuziehen.

Wir brauchen Gemeinschaft, weil sie Gottes Wesen entspricht

Zum Wesen Gottes gehört die unauflöslche Gemeinschaft zwischen Vater, Sohn und Heiligem Geist. Auch uns hat Gott auf Beziehung hin angelegt. Wir dürfen Gemeinschaft mit ihm haben. Gleichzeitig sind wir für Gemeinschaft untereinander geschaffen („Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist“;

1Mo 2,18). Als Menschen sind wir verschieden und mit unterschiedlichen Fähigkeiten ausgestattet, so dass wir uns gegenseitig brauchen und uns im Miteinander ergänzen. In gleicher Weise hat Gott für jeden von uns unterschiedliche geistliche Gaben und Aufgaben vorgesehen, damit wir einander dienen.⁴ Die Gemeinde bildet dabei einen wichtigen Rahmen, in dem dieser Dienst an- und füreinander stattfinden soll. Gott stellt uns die Gemeinde als einen menschlichen Körper vor, in dem jeder Gläubige eine bestimmte Aufgabe wahrnimmt und der erst im Zusammenwirken funktioniert: „Das Auge kann nicht zur Hand sagen: Ich brauche dich nicht; oder wieder das Haupt zu den Füßen: Ich brauche euch nicht“ (1Kor 12,21). Explizit heißt es dort: „Es soll das gemeinsame Anliegen aller Teile sein, füreinander zu sorgen“ (V. 25, NGÜ).

Ortsgemeinde als Schutzraum

Die ersten Christen in Apostelgeschichte 2 trafen sich täglich, um zusammen zu sein, gemeinsam Gott zu loben, von den Aposteln zu lernen, zusammen zu beten und ihr Leben miteinander zu teilen.⁵ Unser Wochenplan ist durch die Verantwortung, die wir in Ehe, Familie, Beruf und manchen weiteren Verpflichtungen tragen, so gefüllt, dass tägliche Treffen kaum möglich sind. Doch auch wenn sich unsere Zeiteinteilung geändert hat, bleibt die regelmäßige Gemeinschaft für unsere gesunde Entwicklung im Glauben unverzichtbar.

Paulus beschreibt in Römer 1,12, wie das gegenseitige Aneinander-Anteilnehmen beide Seiten stärkt: „... um bei euch mitgetröstet zu werden, ein jeder durch den Glauben, der in dem anderen ist, sowohl euren als meinen.“ So stark unser Glaube im Augenblick auch sein mag, bleiben für jeden von uns innere und äußere Kämpfe eine ständige Herausforderung.⁶ Christen sind dabei nicht als „einsame Wölfe“ unterwegs, sondern als Schafherde (die jedoch „wie ein Mann zusammensteht“). Wir

brauchen den Austausch mit Glaubensgeschwistern – auch wenn niemand von uns perfekt ist und das Lernfeld manchmal darin besteht, aneinander Geduld, Großzügigkeit, Liebe und Rücksicht zu entwickeln. Wie Paulus von Philippnern wünscht sich Gott von uns, „dass ihr fest steht in einem Geist und mit einer Seele zusammen für den Glauben des Evangeliums kämpft“ (Phil 1,27).

Gerade die Ortsgemeinde ist uns als Schutzraum gegeben. Nach Gottes Gedanken sind dort Strukturen vorhanden, die den Gläubigen Orientierung und Hilfe geben. So tragen Älteste als Hirten Verantwortung für das Wohlergehen der Geschwister und achten auf eine gute biblische Lehre.⁷ Wer frei im Internet recherchiert, findet neben vielen guten Impulsen leider auch viele verwirrende Irrlehren. In der Gemeinde achten die Verantwortlichen auf eine gesunde Lehre, gehen auf aktuelle Zeitströmungen ein und stehen auch für persönliche Fragen zur Verfügung. Diakone und Mitarbeiter unterstützen in vielen weiteren Punkten. Weder in geistlichen noch in praktischen Fragen soll der Bedarf von einzelnen Geschwistern übersehen werden.⁸ In einer solchen geistlichen Heimat werden die Gemeindeglieder ausgerüstet und wachsen zu dem Ziel, das in Epheser 4,11-16 beschrieben wird: „Das soll dazu führen, dass wir alle in unserem Glauben und in unserer Kenntnis von Gottes Sohn zur vollen Einheit gelangen und dass wir eine Reife erreichen, deren Maßstab Christus selbst ist in seiner ganzen Fülle ... So wächst der Leib heran und wird durch die Liebe aufgebaut.“⁹

Gemeinde lebt vom „Einander“

Niemand kann allein Gemeinde sein. Als Gottes Kinder sind wir wie in einer Familie als Geschwister zusammengestellt. Unzählige Stellen im Neuen Testament betonen das „Einander“ und zeigen, dass wir uns gegenseitig brauchen: Liebt einander!¹⁰ Ermahnt und ermuntert einander!¹¹ Dient einander!¹² Vergebt



einander!¹³ Betet füreinander!¹⁴ Strebt nach dem Guten füreinander!¹⁵ Tragt einer des anderen Lasten!¹⁶ Reizt einander an zur Liebe und zu guten Werken!¹⁷ usw.

Alle diese Anweisungen betreffen unsere Beziehungen untereinander. Nicht nur Leiter tragen Verantwortung, sondern jeder einzelne Gläubige. Gott gebraucht unser Miteinander, um an uns zu arbeiten. Die Geschwister in der Gemeinde, die mich ermuntern, ermahnen oder herausfordern, sind Werkzeuge Gottes, mit denen er meinen Charakter formen möchte.

Selbst gestandene Apostel wie Petrus und Barnabas haben Korrektur benötigt.¹⁸ Auch ich brauche Feedback von Geschwistern. Manchmal nutzt Gott sie, damit ich Fehler erkenne und Änderungen in meinem Denken oder Verhalten vornehme. Bei anderen Gelegenheiten ermutigt mich ein Lob und gibt mir Sicherheit, einen begonnenen Weg weiterzuverfolgen. In gleicher Weise ist es auch meine Aufgabe, anderen liebevoll Hilfestellung zu geben. 1Kor 12,26 zeigt, dass alle Gläubigen in der Gemeinde am gegenseitigen Anteilnehmen und -geben beteiligt sein sollen: „Wenn ein Teil des Körpers leidet, leiden alle anderen mit, und wenn ein Teil geehrt wird, ist das auch für alle anderen ein Anlass zur Freude“ (NGÜ).

Vorbilder prägen mehr als Predigten

Gute Lehre ist unverzichtbar. Biblisch orientierte und gleichzeitig lebensnahe Predigten helfen uns, das Wesen und den Willen Gottes besser zu erkennen. Doch wir brauchen auch Vorbilder, die uns Nachfolge im Alltag vorleben. Das größte Vorbild ist auch darin der Herr Jesus, der sein Leben drei Jahre lang mit seinen Jüngern geteilt hat. Auch Paulus hat anderen Einblick in seinen Lebensalltag gegeben und bewusst als Vorbild gelebt.¹⁹ Die Grußlisten in seinen Briefen und die Einblicke, die er in seine persönlichen Umstände gibt,²⁰ zeigen nachdrücklich, wie sehr Paulus um gute persönliche Beziehungen zu den Geschwistern bemüht ist. Er

berichtet über sein Leben, seine Gedanken, seine Gebetsanliegen usw. – und schafft mit dieser Offenheit eine Basis für eine Gemeinschaft, in der sich andere auch ihm gegenüber öffnen und ein echter geistlicher Austausch entsteht. Das heißt nicht, dass es keine Privatsphäre geben soll. Niemand darf zum „Seelenstrip-tease“ herausgefordert werden. Doch die Ortsgemeinde ist der Ort, wo wir „echt“ sein dürfen. Wir dürfen offen mit Schwächen, Fragen und Nöten umgehen – und dankbar die Liebe derer in Anspruch nehmen, die uns mit ihren Erfahrungen und ihrer Hilfsbereitschaft dienen möchten. Je mehr wir selbst von uns preisgeben, umso intensiver können wir anderen Hilfe sein oder auch selbst Hilfe erfahren.

Wie gelingt Gemeinschaft, die den Glauben wachsen lässt?

Was wir gemeinsam tun, verbindet uns. Ob es das gemeinsame Loben Gottes ist oder eine Gebetsgemeinschaft, die Anbetung beim Brotbrechen oder die Mitarbeit in einem Arbeitszweig der Gemeinde: Je aktiver ich mich dabei einbringe, umso stärker werde ich dabei die Gemeinschaft erleben. Das kann auch in Gedanken geschehen, indem ich aufmerksam zuhöre und darauf achte, was gerade gesagt, gesungen und gebetet wird, und bewusst „Amen“ dazu sage.

Auch für Gemeinschaft auf persönlicher Ebene gibt es in den meisten Gemeinden vielfältige Möglichkeiten: die gemeinsame Tasse Kaffee nach dem Gottesdienst, gemeinsame Mahlzeiten, Hauskreise, Gemeindefreizeiten usw.²¹ Die meisten Gemeindebesucher wünschen sich Menschen, die offen auf sie zugehen, echtes Interesse an ihnen zeigen und sich Zeit für Gespräche nehmen. Was kann ich tun, um so jemand für andere zu werden?

Voraussetzung für eine gute Gemeinschaft ist die Bereitschaft, ehrlich zu sein und um Vergebung zu bitten, wenn ich andere verletzt habe. Unsere Unterschiedlichkeit

führt immer wieder zu Interessenkollisionen, Missverständnissen und Konflikten. Ich will mir bewusst machen, mit welcher Liebe und Geduld mir der Herr Jesus begegnet – und auf dieser Grundlage keine überzogenen Erwartungen an die Gemeinde und die Geschwister aufbauen! Es ist eine bewusste Entscheidung, die „Gesinnung des Herrn Jesus“ einzunehmen und im Umgang mit meinen Geschwistern „einmütig und eines Sinnes“ zu sein (Philipper 2,1-11).

Die Gemeinschaft mit Gott und untereinander soll in unserer Gemeinde so wertvoll sein, dass niemand sie verlieren möchte. Dies könnte auch eine positive Herausforderung für den Gedanken der Gemeindegerechtigkeit sein: Ich möchte mich dort so einbringen, dass andere es vermissen würden, wenn sie nicht mehr Teil dieser Gemeinschaft sein könnten. Welchen Beitrag kann ich aktuell in meiner Gemeinde dazu leisten?



Andreas Droese, Sparkassendirektor, engagiert sich u. a. im Vorstand der Stiftung der Brüdergemeinden.

- 1 Vgl. 1Jo 1,3
- 2 Z. B. wohnt in allen Gläubigen der Heilige Geist, und wir haben „Gemeinschaft des Geistes“ (Phil 2,1; 1Kor 3,16 usw.; vgl. die „Einheit des Geistes“ nach Eph 4,3ff.: ein Leib, ein Geist, eine Hoffnung, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater!)
- 3 Hebr 10,24-25a nach NGÜ
- 4 1Petr 4,10; 1Kor 14,5,12
- 5 Apg 2,42-47
- 6 Z. B. der in Gal 5,17ff. und Eph 6,12 beschriebene Kampf zwischen Fleisch und Geist.
- 7 Apg 20,28; 1Petr 5,2ff.; Eph 4,11f.; vgl. 1Tim 3,15
- 8 Vgl. Apg 6,1ff., 1Tim 5,9
- 9 Eph 4,11-16 (hier V. 13,16 a. E. nach NGÜ)
- 10 Röm 12,10; 13,8; 1Thes 3,12; 4,9; 2Thes 1,3; 1Petr 1,22; 1Jo 3,11,23; 4,7-11; 2Jo 5
- 11 Röm 15,14; Kol 3,16; 1Thes 4,18; 5,11; Hebr 3,13; 10,25
- 12 Gal 5,13; 1Petr 4,10
- 13 Eph 4,32; Kol 3,13
- 14 Jak 5,16
- 15 1Thes 5,15
- 16 Gal 6,2
- 17 Hebr 10,24
- 18 Gal 2,11-21
- 19 Z. B. 1Thes 2,8ff.; zum Thema Vorbild siehe 1Kor 4,16; 11,1; Phil 3,17 usw.
- 20 Z. B. Eph 6,21; Kol 4,7; vgl. auch Phil 1,7
- 21 Vgl. die Aufforderungen zum Bruderkuss in Röm 16,16; 1Kor 16,20; 2Kor 13,12; 1Thes 5,26; 1Petr 5,14; Angepasst an unsere Kultur und unter Berücksichtigung des angemessenen und „anständigen“ körperlichen Abstands soll unser Umgang miteinander von Liebe, Nähe und Respekt geprägt sein.

Kinder können bereits in jungen Jahren an Jesus Christus glauben und wiedergeboren werden. Wie erklärt man Kindern das Evangelium und begleitet sie auf dem Weg? Hierzu bietet der Artikel wertvolle Anregungen.

Lesezeit: 6 Minuten

UTE BARTZ

WIE FÜHRE ICH EIN KIND ZU JESUS?

Das kann nicht wahr sein, das stimmt nicht!“ Wütend wirft der amerikanische Prediger James I. Overholtzer das Buch von Charles H. Spurgeon zur Seite. Er hatte gerade gelesen: „Ein fünfjähriges Kind kann, wenn es richtig unterwiesen wird, genauso an Jesus Christus glauben und wiedergeboren werden wie ein Erwachsener!“¹ Für ihn war das undenkbar. Doch diese Aussage ließ ihn nicht mehr los. Er fing an, Kindern das Evangelium zu erklären, und erlebte, dass sie tatsächlich zum lebendigen Glauben an Jesus kamen. Aus dieser Entdeckung entstand das Missionswerk Child Evangelism Fellowship (in Deutschland: KEB-Deutschland e. V.), das heute in fast allen Ländern der Welt tätig ist und den Auftrag hat, Kinder zu Jesus zu führen.

Unser Auftrag

Kinder zu Jesus zu führen ist aber nicht nur der Auftrag eines Missionswerkes, sondern eines jeden Christen. „Lasst die Kinder, und wehrt ihnen nicht, zu mir zu kommen! Denn solchen gehört das Reich der Himmel“, sagt Jesus in Mt 19,14. Jesus wusste, dass Kinder die Grundgedanken seiner

Lehre verstehen können (Mt 18,3). Er sprach mit größter Selbstverständlichkeit davon, dass Kinder an ihn glauben können, und warnte die Erwachsenen sogar, Kinder von ihm abzuhalten (Mt 18,6). Jesus verlangt also, dass wir seine Botschaft, die wir aus der Bibel kennen, den Kindern weitersagen, weil sie diese ihrem Alter entsprechend durchaus verstehen und dadurch zum Glauben an ihn gelangen können.

Was müssen Kinder wissen?

Ein Kind zu Jesus zu führen bedeutet, dass wir es auf dem Weg dorthin begleiten, indem wir es in der rechten Weise unterweisen. Damit ein Kind Jesus als seinen Retter annehmen kann, ist es wichtig, dass es die Aspekte des Evangeliums erklärt bekommt (z. B. mithilfe des „Wortlosen Buches“, siehe Materialhinweise):

Die Lehre über Gott

- Gott ist der Schöpfer. Diese Lehre bereitet dem Evangelium den Boden. Sie zeigt dem Kind, dass es nicht willkürlich entstanden ist, sondern geschaffen und gewollt ist.
- Gott ist heilig. Diese Lehre ist für die Kinder die unbekannteste,

aber für die Bibel die wichtigste Lehre. Die Erkenntnis, dass Gott heilig, erhaben und absolut rein ist, hilft dem Kind, danach zu verlangen, von Gott gereinigt zu werden.

Die Lehre über die Sünde

In unserer Kultur lernen Kinder: „Du bist okay, so wie du bist!“ Die Bibel zeigt uns allerdings ein anderes Bild. Nur wenn Kinder erkennen, wie Gott uns sieht, nämlich als Sünder, werden sie offen für das Evangelium sein. Kinder sollten wissen:

- Sünde ist im Kern die Übertretung der Gebote Gottes. Deshalb ist es wichtig, Kinder die Gebote Gottes zu lehren. Die Erkenntnis der Sünde kommt aus der Kenntnis der Gebote (vgl. Röm 7,7).
- Sünde ist gemein und bedeutet Trennung. Sie zerstört Beziehungen, sie macht sich über den heiligen Gott lustig, sie zwingt mich zu sündigen.
- Sünde steckt in uns. Wir sind nicht Sünder, weil wir sündigen, sondern wir sündigen, weil wir Sünder sind.
- Sünde hat Gottes Gericht zur Folge.



Wenn Kinder anfangen, das Wesen der Sünde und ihre Folgen zu verstehen, dann werden sie sich nach einer Lösung dieses Problems sehnen.

Die Lehre über Jesus

Die Lösung des Problems ist Jesus. Deshalb zeigen wir den Kindern, wer Jesus wirklich war und ist: Sohn Gottes, wahrer Mensch und wahrer Gott usw. Der wichtigste Aspekt ist aber, dass Jesus vollkommen ohne Sünde war, für unsere Sünde am Kreuz gestorben ist und den Preis für unsere Sünde bezahlt hat. Am Kreuz wird die Liebe Gottes zu uns sichtbar. Doch es wäre verkehrt, hier stehen zu bleiben. Jesus ist auferstanden. Erst dadurch wird deutlich, dass der Tod besiegt und der Schuldbrief, der mit seinen Forderungen gegen uns ist, bezahlt ist (vgl. Kol 2,14).

Die Einladung

Wissen über Gott, Sünde und Jesus reicht allein nicht aus, um gerettet zu werden. Kinder müssen auch wissen, **wie** man ein Kind Gottes werden kann und was Bekehrung bedeutet, nämlich die Abkehr von der Sünde = Buße und die Hinwendung zu Jesus mit der Bitte um Rettung und Reinigung = Glaube.

In einer Kinderstunde könnte man z. B. während einer biblischen Lektion, nach einem Lied oder beim Lehren des Bibelveses die Einladung an das Kind aussprechen: „Wenn du heute erkannt hast, dass deine Sünde dich von Gott trennt, und du Jesus noch nie gebeten hast, in dein Leben zu kommen, dann kannst du das jetzt hier machen oder später zu Hause. Sage Jesus, was du getan hast, was Gott nicht gefällt. Sage ihm, dass es dir leid tut, und bitte ihn, dir die Sünde wegzunehmen und in dein Leben zu kommen.“

Das Seelsorgegespräch

Es gibt Kinder, die Jesus als ihren Retter annehmen, ohne dass wir dies mitbekommen. Aber manche Kinder brauchen Hilfe. Deshalb ist es wichtig, dass wir Kindern auch die Möglichkeit des persönlichen Gesprächs geben. Hier sollte man durch gezielte Fragen herausfinden, ob das Kind das Evangelium verstanden hat. Solche Fragen könnten sein: „Wer ist Gott? – Warum sündigen wir? – Warum ist Jesus der Einzige, der dir deine Sünde wegnehmen kann? ...“ Ist zu erkennen, dass das Kind bereit ist, die Sünde lassen zu wollen und an Jesus als Retter zu glauben, kann es ermutigt

werden, Jesus als Retter anzunehmen. Dabei gilt natürlich, dass man das Kind weder bedrängt, eine Entscheidung zu fallen, noch versucht, es zu manipulieren. Ist es aber von sich aus bereit, hat sich bewährt, einen Bibelves auszuwählen, anhand dessen wir dem Kind erklären, was es jetzt tun soll und was auf der anderen Seite dann Jesus/Gott tut (z. B. Joh 1,12; 3,16; 6,37 oder Röm 10,13). Auf diesen Vers kann man nach dem Übergabegebet noch mal eingehen, indem man das Kind fragt: „Was hast du gerade gemacht?“ und „Was verspricht Gott dir jetzt in diesem Vers?“ Dies hilft dem Kind, seinen Glauben auf das Wort Gottes zu gründen und nicht auf ein Gefühl, einen Menschen oder etwas anderes.

Ein Kind zu Jesus zu führen ist der Auftrag, den Gott uns gibt. Allerdings kann nur er selbst das Herz eines Kindes verändern. Beten wir, dass er noch viele Kinder in seine Nachfolge ruft.



Ute Bartz ist seit 22 Jahren verantwortlich für die Bibelfernkursarbeit für Kinder bei KEB-Deutschland e. V.

1 Charles Haddon Spurgeon, zitiert nach: Doherty, Sam: Die biblische Grundlage der Kinderevangelisation, Langenbruck, Schweiz, CEF of Europe 1981, S. 52.

MEHR INFOS

Weiterführende Literatur und Material (z. B. das Heft „Kinder für Christus gewinnen“, „Das Wortlose Buch“): shop.keb-de.org

Schulungsangebote, in denen das Thema ausführlich behandelt wird (ZAK1-Kurs oder Intensiv-Training): www.keb-de.org/schulungen

Unsere Bibelfernkurse führen Kinder systematisch zu Jesus und stärken sie in ihren Glauben: www.bibelfernkurse.de

Woran erkennt man einen Christen? An irgendwelchen Äußerlichkeiten wie einem Fischeaufkleber am Auto? Oder am Lebensstil? Unser Herr hat sich deutlich dazu geäußert: „An eurer Liebe zueinander werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid“ (Joh 13,35). Was dies bedeutet – und warum es daran oft hapert – , darum geht es im folgenden Artikel.

Lesezeit: 10 Minuten

JANA KLAPPERT

DAS KENNZEICHEN

Christen werden an Liebe und Einheit erkannt

Ich gebe euch jetzt ein neues Gebot: Liebt einander! Genauso wie ich euch geliebt habe, sollt ihr einander lieben! An eurer Liebe zueinander werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid.“ Das sagt Jesus in Johannes 13,34-35 (NeÜ).

Es gibt ein Kennzeichen, an dem wir Christen erkannt werden sollen: die Liebe, die uns so leicht über die Lippen kommt und doch manchmal so schwer umzusetzen ist. Lieben können wir nur, weil Jesus uns zuerst geliebt hat. In Einheit mit den anderen, so vielfältigen Kindern Gottes dieser Erde leben können wir nur, weil Gottes Geist uns umformt und uns Jesus ähnlicher werden lässt (2Kor 3,18). Ohne ihn bleibt der Wunsch nach Liebe und Einheit eben nur ein Wunsch. Wir brauchen die Kraft von Gottes Geist, damit wir innerlich verwandelt werden.

Sie lesen dich und mich

Menschen sollen erkennen, dass wir Jesus-Nachfolger sind, damit sie den Unterschied verstehen. Oftmals lesen sie die Bibel nicht, sondern sie lesen dich und mich. Sie schauen von außen auf unsere Gemeinden –

und im Idealfall bekommen sie Lust an einem Leben voller Freude und Fülle. Ich wünsche mir, dass sie einen Unterschied bemerken zu einer Welt voller Neid, Egoismus, Streitsucht und Habgier. Sie sollen merken, dass diejenigen, die Jesus lieben, sich vor allem auch untereinander lieben. Die Liebe macht den Unterschied. Nur in Liebe können wir **eins** sein, so wie Jesus es sich in der letzten Rede vor seinem Tod gewünscht hat.

Johannes 17,20-23: „Ich bete aber nicht nur für sie, sondern auch für die Menschen, die auf ihr Wort hin an mich glauben werden. *Ich bete darum, dass sie alle eins sind – sie in uns, so wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin. Dann wird die Welt glauben, dass du mich gesandt hast.* Die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, habe ich nun auch ihnen gegeben, damit sie eins sind, so wie wir eins sind. Ich in ihnen und du in mir – *so sollen sie zur völligen Einheit gelangen, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und dass sie von dir geliebt sind, wie ich von dir geliebt bin*“ (NGÜ).

In der Liebe und der Einheit liegt die Kraft. Es geht nicht um irgendeine Einheit. Es geht um die Einheit, so wie Vater und Sohn eins

sind. Völlige Einheit – Einheit in ihrer schönsten Form. Auch wenn Jesus eins mit dem Vater ist, ist er trotzdem noch Jesus; auch wenn der Vater eins mit Jesus ist, ist er trotzdem noch Vater. In seiner Identität Gott – in seiner Persönlichkeit Vater, Sohn und Heiliger Geist. Einer und doch drei. Wie unbeschreiblich schön muss diese Einheit sein, die sich Jesus für uns wünscht.

Geht es uns um *sein* Reich?

Oft erleben wir es allerdings in der Gemeinde, dass es mit der Einheit nicht so weit her ist. Wir verurteilen uns, sind neidisch, reden schlecht übereinander. Als Nachfolger haben wir einen Auftrag in dieser Welt: Menschen zu Jesus zu führen. Das kann nur mit Liebe und in Einheit passieren. Wenn wir unseren Auftrag gemeinsam tragen. Wenn wir Gottes Angesicht und seinen Willen wieder suchen. Wenn uns sein Reich, seine Anliegen und sein Herz wichtiger sind als alles andere, dann wird wieder Frucht in die „dürre Landschaft“ kommen.

Letztens las ich die kleinen Propheten und stieß auf diesen Abschnitt: „Und nun, so spricht der

HERR der Heerscharen: Achtet doch aufmerksam auf eure Wege! Ihr sät viel und bringt wenig ein; ihr esst und werdet doch nicht satt; ihr trinkt und habt doch nicht genug; ihr kleidet euch und werdet doch nicht warm; und wer einen Lohn verdient, der legt ihn in einen durchlöchernten Beutel! So spricht der HERR der Heerscharen: Achtet doch aufmerksam auf eure Wege!“ (Hag 1,5-7; SLT).

Ich bin der Überzeugung, dass wir oft so wenig Ertrag, so wenig Frucht, so wenig Liebe, so wenige Bekehrungen, so wenig Gotteskraft in unseren Gemeinden sehen, weil wir nicht für Jesus rennen, sondern für uns selbst.

Und weiter ab Vers 9: „Ihr habt viel erwartet, doch siehe, es wurde wenig daraus; und brachtet ihr es heim, so blies ich es weg! Warum das? So spricht der HERR der Heerscharen: Um meines Hauses willen, das in Trümmern liegt, während jeder von euch eilt, um für sein eigenes Haus zu sorgen! Darum hat der Himmel über euch seinen Tau zurückgehalten, und die Erde hat ihren Ertrag zurückgehalten. Und ich habe die Dürre gerufen über das Land und über die Berge, über Korn, Most und Öl und über alles, was der Erdboden hervorbringt, auch über Menschen und Vieh und über alle Arbeit der Hände.“

Ich bin der Überzeugung, dass wir oft so wenig Ertrag, so wenig Frucht, so wenig Liebe, so wenige

Bekehrungen, so wenig Gotteskraft in unseren Gemeinden sehen, weil wir nicht für Jesus rennen, sondern für uns selbst. Jeder rennt sich die Füße wund, um für das eigene Haus zu sorgen, anstatt uns eins zu machen und den größten und wichtigsten Auftrag der Welt zusammen anzugehen.

Frag dich einmal ganz persönlich: Wo renne ich für mich statt für Gott? Wohin geht meine Zeit, mein Geld? Aber auch als Gemeinden: Wieso sehen wir so wenig Frucht? Wonach strecken wir uns aus? Oft verzetteln wir uns in Veranstaltungen, neuen Kursen, neuen Konzepten und vergessen dabei, dass wir vor allem daran erkannt werden, dass wir uns lieben – und ja – vergeben. Man erkennt Christen nicht daran, dass sie alles besser wissen, dass sie sich nur um sich selbst drehen, sondern an einem radikalen Lebensstil von Liebe, Einheit und Vergebung. Und das kann nur Gottes Geist in uns wirken. Gott sucht Anbeter in Wahrheit und im Geist – das bedeutet: Er sucht Menschen in Ortsgemeinden, die zu seinem Wort stehen (sein Wort ist Wahrheit) und die sich gleichzeitig vom Geist Gottes in Liebe leiten lassen (Gal 5,22).

Liebe und Einheit fangen bei dir und mir an

Wie reden wir übereinander – besser noch: Wie denken wir übereinander? Über die Schwester, den Bruder, der sonntags eine Reihe vor mir sitzt? Ertragen wir einander in Liebe, wie Paulus es in Kolosser 3,13-14 fordert? Vergeben wir, auch wenn wir tief verletzt wurden? Ist unser Gemeindeleben geprägt von Ehrlichkeit, Herzlichkeit und Liebe? Gottes Wort sagt: *Wenn ihr die Liebe habt, wird euch nichts fehlen. Die Liebe ist das Band, das euch verbindet.*

Und die Liebe reicht über deine und meine Gemeinde hinaus. Diese Liebe gilt auch den Mitgeschwistern, die anders sind als wir. Es geht nicht darum, dass wir selbst blasser werden, damit der andere besser hervorsticht, sondern es geht darum, in der Vielfältigkeit des Volkes

Gottes zu strahlen und den *Mittelpunkt* hervorzuheben – der ist: *Jesus selbst. Und weil er dich liebt, ist es Ehre und Pflicht, deine Geschwister zu lieben. Daran wird die Welt uns erkennen. An nichts anderem.*

Jesus ist Anfang und Ende, er ist der Mittelpunkt und Anker. Er liebt, und deshalb sollen wir lieben. *In der Einheit seiner Braut liegt die Kraft der Versöhnung, damit viele Rettung finden – Erkenntnis für eine verlorene Welt. Für ein verlorenes Deutschland, für eine Region, die darauf wartet, aufgeweckt zu werden, damit das Evangelium in jede Straße, in jeden Winkel, in jeden Kulturkreis und in jede Schicht der Stadt vordringen kann und Frucht bringt, die sich abermals vervielfältigt!*

Kein Böses in deinem Herzen gegen deinen Bruder

In Sacharja 8,16-17 (SLT) heißt es: „Das ist es aber, was ihr tun sollt: Redet die Wahrheit, jeder mit seinem Nächsten, übt treulich Recht und fällt einen Rechtsspruch des Friedens in euren Toren; und keiner sinne Böses in seinem Herzen gegen seinen Bruder; liebt auch nicht falschen Eid! Denn dies alles hasse ich, spricht der Herr.“

An der Liebe und Einheit werden sie uns erkennen. Und darauf liegt Gottes unaussprechlicher Segen. Gott hasst es, wenn wir uns gegenseitig schlechtmachen. Er ist der Bräutigam, der um seine Braut kämpft. Er ist eifersüchtig, wenn seine Braut sich zerstreitet, anstatt sich voll und ganz auf den Bräutigam zu konzentrieren – sich ihm ganz hinzugeben. Das wird die Gemeinde letztendlich durchtragen bis zum Ende. Einheit in Liebe und ganze feurige Hingabe an ihren Retter – Jesus.



Jana Klappert, Jahrgang 1988, selbstständige Texterin/Grafikerin, Autorin. Wohnt mit ihrem Mann und zwei Kindern in Haiger.

Einsamkeit und Gemeinschaft sind wichtige Aspekte in unserem Leben. Obwohl Gemeinschaft helfen kann, Einsamkeit zu überwinden, ist es auch wichtig, Zeit allein zu verbringen, um eine persönliche Beziehung zu Gott aufzubauen. Der Artikel ermutigt, eine Balance zwischen Einsamkeit und Gemeinschaft zu finden, um ein gesundes geistliches Leben zu führen.

Leszeit: 10 Minuten

LAURA HOFFMANN

EINSAMKEIT UND GEMEINSCHAFT

Warum wir beides brauchen

Das Gefühl der Einsamkeit konnte in Studien wiederholt als Risikofaktor für körperliche und psychische Erkrankungen identifiziert werden.¹ Kaum verwunderlich: Einsamkeit ist heute eher negativ belegt und wird im sozialwissenschaftlichen Kontext als ein „empfundener Mangel an engen, emotionalen Bindungen“² verstanden. Es überrascht nicht, dass die Vereinsamung zu Zeiten pandemiebedingter Kontaktbeschränkungen deutlich zugenommen hat.³ Partner- oder Kinderlosigkeit, sozialer Ausschluss, Verlust und Trauer sowie eingeschränkte Mobilität können ebenso Einsamkeit und Alleinsein entstehen lassen. Aber Gefühle der Einsamkeit können auch trotz Großfamilientrubel oder bei einem geselligen Mittagessen mit Freunden oder den Arbeitskollegen aufkommen. Einsamkeit ist gerade deswegen so unangenehm und kann sogar körperlich empfunden werden, weil Gott, unser Herr und Schöpfer, uns Menschen als Geschöpfe geschaffen hat, in die er die Sehnsucht nach Beziehung und Gesellschaft hineingelegt hat (1Mo 2,18). In der zunehmenden

Einsamkeit und Hoffnungslosigkeit unserer Zeit hilft nur eines: Jesus Christus als persönlichen Retter und Erlöser anzunehmen. Bei ihm finden wir echten Trost.

In der zunehmenden Einsamkeit und Hoffnungslosigkeit unserer Zeit hilft nur eines: Jesus Christus als persönlichen Retter und Erlöser anzunehmen. Bei ihm finden wir echten Trost.

Als Kinder Gottes können wir uns über die Zusagen unseres Herrn freuen: „Ich will dich nicht aufgeben und dich nicht verlassen“ (Hebr 13,5b), und: „Fürchte dich nicht,

denn ich bin mit dir! Habe keine Angst, denn ich bin dein Gott! Ich stärke dich, ja, ich helfe dir, ja, ich halte dich mit der Rechten meiner Gerechtigkeit“ (Jes 41,10). Dennoch kann es auch uns mal passieren, dass wir uns einsam und verlassen fühlen. Häufig lassen dann weitere unangenehme Gefühle wie Hoffnungslosigkeit, innere Leere und gelegentlich auch Selbstmitleid nicht auf sich warten. Und schon dreht sich das Gedankenkarussell ausschließlich um uns selbst, und wir versuchen, die Leere möglichst schnell zu füllen. Dabei ist nahezu jedes Mittel zur Ablenkung recht. Doch ist es dann nicht an der Zeit, auf Gottes Aufforderung zu hören: „Seid still und erkennt, dass ich Gott bin!“ (Ps 46,11; SLT)?

In der Bibel lernen wir einige Menschen kennen, die allein gelassen und einsam waren. Wir lesen von der schwangeren Hagar, der Magd Sarais, die von ihrer Herrin gedemütigt in die Wüste floh. Der Engel des Herrn stärkte sie und gab ihr eine Trost spendende Verheißung für die Zukunft (1Mo 16). Gott sah Hagars Not und ließ sie nicht allein. König David, der sich einsam und ängstlich fühlte, versank nicht etwa in Selbstmitleid.



Er wandte sich an seinen Herrn und suchte Hilfe bei ihm (Ps 25). Auch unser Herr Jesus war mehrfach allein und das nicht immer gewollt – denken wir doch nur an Gethsemane: von seinen immer wieder einschlafenden Jüngern im Stich gelassen! Ob sich Jesus in all diesen Situationen einsam fühlte, wissen wir nicht sicher, und doch können wir von ihm in diesen Situationen lernen:

- Der Herr Jesus zieht sich immer wieder von seinen Jüngern und den Menschen, die ihn begleiten, zurück, um zu beten und Gemeinschaft mit seinem Vater zu haben (z. B. Mt 14,23; Mk 1,35). Er macht uns damit deutlich, wie wichtig in erster Linie die persönliche Beziehung zu Gott ist und dass Stille und Einsamkeit wichtig sind, um mit Gott ins Gespräch zu kommen. Dazu fordert Jesus uns in Matthäus 6,6 direkt auf: „Wenn du aber betest, so geh in deine Kammer, und wenn du deine Tür geschlossen hast, bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist! Und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird dir vergelten.“
- Bevor Jesus seine Jünger in den Dienst beruft, zieht er sich

zurück, um die ganze Nacht zu beten (Lk 6,12f.). Dabei wird er Gott in diese Entscheidungsfindung miteinbezogen haben. Beziehen wir Gott in unsere Entscheidungen mit ein? Vertrauen wir auf den Herrn mit ganzem Herzen, oder stützen wir uns nur auf unseren Verstand (Spr 3,5)?

- In der Einsamkeit und Einöde der Wüste versucht der Teufel, Jesus zu verführen (Mt 4, Mk 1, Lk 4). Jesus wird so auch auf seinen Dienst vorbereitet. Hieraus lernen wir, dass Gott das Alleinsein und die Einsamkeit schenken kann oder wir sogar hin und wieder bewusst die Ruhe und Einsamkeit suchen sollten, damit wir ihm dienen oder uns auf einen Dienst für ihn vorbereiten (lassen) können.
- Jesus wird während seiner Gefangennahme von seinen engsten Vertrauten verlassen. Er selbst kündigt seinen Jüngern in Johannes 16 an, dass sich alle zerstreuen werden und er alleingelassen wird. Doch gleichzeitig sagt er: „... doch ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir“ (Joh 16,32). Wie

wertvoll ist es, wenn wir die Gewissheit haben dürfen, dass der Vater bei uns ist, auch wenn uns Menschen verlassen!

Die Redewendung „Wüstenzeiten sind Gotteszeiten“ kommt nicht von ungefähr, denn: Wir brauchen Stille und Einsamkeit, um z. B. Gottes Nähe zu suchen, die Beziehung mit ihm zu pflegen oder auf einen Dienst für ihn vorbereitet zu werden. Zwiegespräche mit Gott werden nicht in Gemeinschaft geführt. Gott begegnet uns in der Stille. Wenn er hörbar werden soll, muss es still sein. Die genannten biblischen Situationen zeigen uns aber auch: In der Einsamkeit und auf uns allein gestellt sind wir mitunter angreifbarer, und der Teufel hat „leichteres Spiel“, uns zu verführen. Selbst Jesus Christus, der allmächtige Sohn Gottes, bittet seine Jünger, mit ihm zu wachen und zu beten. Wie sehr brauchen wir dann erst die Unterstützung unserer Geschwister zur gegenseitigen Erbauung und Ermutigung?! Wie sehr brauchen wir die Gemeinschaft miteinander?!

Gemeinschaft im biblischen Sinne meint die „gemeinsame Teilhabe mit einem anderen“⁴ oder wie der Apostel Johannes es ausdrückt:

„... und zwar ist unsere Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus“ (1Jo 1,3). Als Kinder Gottes sind wir „auf der Grundlage des Todes des Herrn Jesus ... in einer besonderen Gemeinschaft verbunden“.⁵ Sind wir wiedergeboren, werden wir Teil einer neuen Familie. Einer Familie, in der häufig unterschiedlichste Persönlichkeiten, Prägungen und Meinungen aufeinanderprallen. Es braucht immer wieder Gottes Hilfe und die Ausrichtung auf sein Wort, um diese Herausforderungen zu überwinden. Wir sind aufgefordert, nach Eintracht und gleicher Gesinnung zu streben (z. B. 1Petr 3,8; Röm 15,5), denn „siehe, wie gut und wie lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen!“ (Ps 133,1). Wenn dies gelingt, sind wir Teil einer „lebendigen und herzlichen Einheit, die jede Art von Unterschieden zwischen den Menschen überwindet“.⁶ Wie wunderbar ist es, zu dieser Einheit dazugehören zu dürfen! Ein gutes Vorbild in Bezug auf das Praktizieren von Gemeinschaft sind uns die ersten Christen, von denen wir in Apostelgeschichte 2 lesen, dass sie in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten verharren (Apg 2,42). Sie alle „... waren beisammen und hatten alles gemeinsam“, und sie nahmen „... Speise mit Jubel und Schlichtheit des Herzens“ (Apg 2,44.46).

Wir wollen uns vor Augen führen, dass wir in der Endzeit leben und daher wissen, dass die Liebe in vielen erkalten wird (Mt 24,12). Täglich können wir beobachten und selbst erleben, dass Menschen immer egozentrischer und liebloser im Umgang mit anderen werden. Kein Wunder also, wenn viele sich alleingelassen und verlassen fühlen – leider auch zunehmend in Gemeinden. Gleichzeitig nehmen die Anfechtungen dieser Zeit zu und stellen jeden von uns vor große persönliche Herausforderungen. Wir wollen dem bewusst etwas entgegensetzen, indem wir uns die Worte des Apostel Petrus (1Petr 4,8-10) verinnerlichen und sie in unserem Leben anwenden: einander mit Liebe **begegnen**,

gastfreundlich sein, ohne zu murren oder eine Gegenleistung zu erwarten, und einander **dienen** mit den von Gott empfangenen Begabungen. Übrigens: Erkrankte oder alte Geschwister freuen sich mit Sicherheit sehr über einen Besuch. Einander begegnen, Gastgeber sein, besuchen, dienen – alles Möglichkeiten, um Gemeinschaft zu fördern und dem Alleinsein und der Einsamkeit entgegenzuwirken. So wertvoll und hilfreich die Online-Gottesdienste und -Bibelstunden, auf die wir seit den Lockdowns zugreifen können, auch sind (besonders wenn z. B. Krankheit ein persönliches Erscheinen verhindert), sie bieten uns auch manchmal vorschnell die Gelegenheit, doch wieder „nur online“ teilzunehmen. Besonders, wenn die Woche wieder recht voll war, es am Samstag doch später wurde als geplant oder die Trägheit gewinnt. Die Gemeinschaft in den Gottesdiensten, Bibelstunden etc. kommt durch persönliche Präsenz zustande und kann durch Videoübertragungen nicht ersetzt werden. Dass Zusammenkünfte versäumt werden, ist kein

nezeitliches Problem, wie wir im Brief an die Hebräer lesen (Hebr 10). Eine Lösung wird dort ebenfalls beschrieben (Hebr 10,24f.): „Und lasst uns aufeinander achthaben, um uns zur Liebe und zu guten Werken anzureizen, indem wir unser Zusammenkommen nicht versäumen, wie es bei einigen Sitte ist, sondern einander ermuntern, und das umso mehr, je mehr ihr den Tag herannahen seht.“ So herausfordernd „Gemeinschaftspflege“ vielleicht manchmal sein kann, Gemeinschaft mit Glaubensgeschwistern haben zu dürfen ist in erster Linie ein Geschenk und Privileg, dessen wir uns immer wieder neu bewusst werden sollten.

Gottes Wort zeigt uns, dass Einsamkeit und Gemeinschaft gleichermaßen wertvoll und wichtig sind. Es reicht nicht aus, wenn das Glaubensleben lediglich daraus besteht, sonntags den Gottesdienst zu besuchen und sich mit Geschwistern über die vergangene Woche auszutauschen. Seinen Glauben ausschließlich im „stillen Kämmerchen“ zu praktizieren ist ebenfalls nicht in Gottes Sinn. Beides – Einsamkeit und Gemeinschaft – sollte sich demnach in einem gesunden Glaubensleben die Waage halten. Wir brauchen beides. Lasst uns daher einander **ermutigen** und **erbauen**, aber auch **ermahnen** (1Thes 5,11), unsere persönliche Beziehung zum Herrn in Einsamkeit im Gebet zu vertiefen und die Gemeinschaft mit Geschwistern und bei Zusammenkünften zu stärken.

So herausfordernd „Gemeinschaftspflege“ vielleicht manchmal sein kann, Gemeinschaft mit Glaubensgeschwistern haben zu dürfen ist in erster Linie ein Geschenk und Privileg, dessen wir uns immer wieder neu bewusst werden sollten.



Laura Hoffmann (Jg. 1995), verheiratet mit Christian und aktuell in Elternzeit mit ihrem Sohn. Sie ist Psychologin und in Ausbildung zur Psychotherapeutin für Kinder und Jugendliche.

- 1 Grillich, L. Risikofaktor Einsamkeit. *Qualitas* 20, 15 (2022).
- 2 <https://kompetenznetz-einsamkeit.de/einsamkeit>, Stand: 17.03.2023.
- 3 <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/engagement-und-gesellschaft/strategie-gegen-einsamkeit>, Stand: 24.04.2023.
- 4 <https://www.folgeminach.de/1995-03-biblische-begriffe-gemeinschaft-a1231.html>, Stand: 06.04.2023.
- 5 <https://www.bibelkommentare.de/lexikon/1933/gemeinschaft>, Stand: 24.04.2023.
- 6 Aus: „Der Herr ist nahe“, Hückeswagen: CSV-Verlag, Tagesandacht vom 17.03.2023.

DIETER ZIEGELER

JESUS CHRISTUS – das ewige Lamm im Zentrum

Lesezeit: 4 Minuten

„Was hast du da getan?“

Das fragt Gott nach dem Sündenfall. Eva und Adam hatten einen ewigen Vertrag mit Satan unterschrieben. Sie waren auf Satan hereingefallen. Irreparabel. Es schmerzte Gott sehr. Würde nun der großartige Plan Gottes gestoppt? Dabei hatte die geniale Geschichte mit uns doch erst angefangen. Siegte nun der, der sowieso Gott den Kampf angesagt hatte? Siegte Satan?

Keineswegs! „In Gott“, d. h. in der Dreieinigkeit, „schlummerte“ schon ewig die Möglichkeit, im schlimmsten Fall nicht nur helfend einzugreifen, sondern viel mehr. Gott kann nicht nur alles wieder ohne Restschaden gut machen, sondern daraus noch Größeres und Herrlicheres schaffen. Vater, Sohn und Heiliger Geist sind in ihrem Wesen unergründlich und unerforschlich (vgl. Röm 11,33). Faszungslos und fasziniert bestaunen wir schweigend diesen herrlichen Gott! Wie groß bist du?!

Wie geht es nun weiter?

Gottes Lösung ist sein Sohn, der als Mensch diese Erde betritt und als Gottes Lamm den Teufel entmacht und alle Menschen befreit, die glauben (Hebr 2,14). Er ist der Heiland, der Retter aus der Ewigkeit.

Eine starke Symbolik

Was bedeutet es, dass der Herr Jesus das Lamm war? Ist? Und ewig bleibt?

Jesus Christus ist nicht buchstäblich ein Lamm, aber „Lamm“ ist ein eindrückliches Bild für sein

Wesen und sein stellvertretendes Opfer.

Jesus – das Lamm vor Grundlegung der Welt (1Petr 1,20)

Noch bevor es Menschen und den Sündenfall gab, war der Sohn Gottes das Lamm vor Grundlegung der Welt. Er würde sich senden lassen und handeln (Jes 6,8).

Doch wie schmerzvoll würde der Weg bis zum siegreichen Ausruf „Es ist vollbracht“ werden!

Jesus – das Lamm Gottes (Joh 1,29)

Endlich kam Jesus in diese Welt. Überzeugt verkündigt Johannes: „Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt“ (Joh 1,29). Es ist da! Es ist nicht „unser“, sondern Gottes Lamm. Wir hatten Gott nichts mehr anzubieten. Aber sein Lamm würde unsere Rettung erkämpfen. Garantiert.

Jesus – das vollkommene Opferramm

Millionen Opfertiere sind in Israel gestorben – ohne dass dadurch auch nur die kleinste Sünde vergeben werden konnte. Aber wenn ein Opfertier jämmerlich sterben musste, wurde jedem immer wieder klar: „Sünde ist tödlich!“ Jetzt starb das Opfertier, aber einmal würde Jesus, das Lamm, sterben müssen (Jes 53,7). Unsere Sünde tötete den Schuldlosen, der für uns am Kreuz hing. Dort wurde unsere Sünde

gerichtet und vernichtet (Jes 53,5; Hebr 10,10).

Jesus – das Lamm schweigt

Falsche Zeugen attackieren Jesus. Doch Jesus schweigt. Er verteidigt sich nicht. Er ist „stumm vor seinen Scherern“ (Jes 53,7) und „wie ein Stummer, der seinen Mund nicht auf tut“ (Ps 38,14). Er würde später reden. Nicht nur mit Worten, sondern durch sein Sterben am Kreuz. Durch sein Blut, das deutlich von Vergebung „redet“ (Hebr 12,24).

Jesus – das ewige Lamm

Der Herr Jesus bleibt das Lamm wie geschlachtet (Offb 5,6). Alle erreteten Menschen werden im Himmel körperlich vollkommen sein. Nur Jesus wird die Zeichen seines Kampfes behalten – „wie geschlachtet“. Ewig werden wir so an Golgatha erinnert. Wie wichtig ist jetzt das Herrenmahl!

Jesus – die Mitte und das Zentrum

Johannes sieht das Lamm „inmitten des Thrones“. Jesus, das wehrlose Lamm ist jetzt hoch erhoben. Er ist und bleibt der Mittelpunkt, weil er das vollkommene Opfer ist. Alle beten ihn an!



Dieter Ziegeler (Jg.1943) lebt mit seiner Frau in Basdahl.

Wie kann man die erste Liebe bewahren? Wie kann man zu ihr zurückkehren? Im Sendschreiben an die Gemeinde in Ephesus wird deutlich, dass die Motivation hinter unserem Handeln entscheidend ist. Der Artikel ermutigt, in Abhängigkeit von unserem Herrn zur ersten Liebe zurückzukehren.

Lesezeit: 6 Minuten

NATASCHA SCHMIDT

ZURÜCK ZUR ERSTEN LIEBE

Ich weiß nicht, welche Reaktion diese Aufforderung in dir auslöst. Mein erster Gedanke war: „Geht das überhaupt?!“ Vor meinem inneren Auge tauchte unweigerlich das Bild eines verliebten Pärchens auf: zwei Menschen, die füreinander schwärmen, Sehnsucht nacheinander haben und ihr Leben miteinander teilen möchten. Das pure Glück! Doch diese Phase des Verliebtseins hält nicht ewig. Enttäuschungen, Verletzungen und Unverständnis kommen selbst in den besten Beziehungen vor. Und mit der Zeit treiben einen die Macken des Partners, die man anfangs noch liebenswert fand, schier zur Weißglut. Die Sehnsucht nach Nähe weicht dem Bedürfnis nach Freiraum. Wenn man schon im wahren Leben, seinem Partner gegenüber, die erste Liebe nicht aufrechterhalten kann, wie soll das erst im geistlichen Leben mit Gott funktionieren? Ist das eine Illusion? Eine unerfüllbare Forderung?

Bevor wir die Frage beantworten können, wie wir die erste Liebe zurückgewinnen, müssen wir erst klären, was mit der ersten Liebe gemeint ist und was nicht. Einen Anhaltspunkt finden wir im Bibeltext, auf den die Überschrift Bezug nimmt. Sie ist dem Sendschreiben an die Gemeinde in Ephesus aus Offb 2,1-7 entlehnt. In V. 4f. steht: „Aber ich habe gegen dich, dass

Dankbarkeit erkennt eine Abhängigkeit von Gott in jeder Beziehung an und macht aus egoistischen Menschen demütige Menschen.

du deine erste Liebe verlassen hast. Denke nun daran, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke! Wenn aber nicht, so komme ich zu dir und werde deinen Leuchter von seiner Stelle wegrücken, wenn du nicht Buße tust.“ Mit diesem Vorwurf Gottes wird deutlich, dass man die erste Liebe verlassen kann und darüber Buße tun muss. So fängt der Brief aber nicht an. Nimmt man die vorherigen Verse dazu, wird deutlich, was mit erster Liebe nicht gemeint sein kann. V. 2f.: „Ich kenne deine Werke und deine Mühe und dein Ausharren, und dass du Böse nicht

ertragen kannst; und du hast die geprüft, die sich Apostel nennen und es nicht sind, und hast sie als Lügner befunden; und du hast Aus-harren und hast vieles getragen um meines Namens willen und bist nicht müde geworden.“ In diesen Versen bekommt die Gemeinde ein großartiges Zeugnis von ihrem Herrn ausgestellt! Aber wie passt dieses dicke Lob zu dem Vorwurf, dass sie die erste Liebe verlassen hat? Ist denn geduldiges Leiden für Gott kein Kennzeichen für Liebe? Drückt ausdauernder Einsatz für Gott keine Liebe zu ihm aus? Sich mit dem zu beschäftigen, was Gott gefällt, und zu meiden, was in seinen Augen böse ist, bedeutet das nicht, ihn zu lieben? Reicht Gott das alles noch nicht?

Offensichtlich ist die Motivation für dieses Handeln nicht zwangsläufig Liebe. Die Aussage „Ich kenne deine Werke“ bedeutet nicht nur, dass der HERR weiß, was wir tun. Er weiß auch, warum wir es tun. Er kennt unsere Beweggründe. Er kennt uns! Es stimmt: Man kann auch aus Pflichtbewusstsein oder Geltungssucht Einsatz bringen, Bibel lesen usw.

Die Aufzählung im 1. Korintherbrief, Kap. 13 zeigt, wie viel man ohne Liebe tun kann und dass es nichts nützt.

Seinen Zeitgenossen hielt der Herr Jesus mit einem Zitat aus dem Buch Jesaja den Spiegel vor (Mt 15,8): „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit entfernt von mir.“ Dieses Wort hinterfragt auch uns heute. Ehren wir Gott mit unseren Lippen, unseren Händen und unseren Füßen oder mit unserem Herzen?

Gott möchte in erster Linie Gemeinschaft mit uns. Dabei hat er keine Höflichkeitsbesuche oder Kameradschaft im Sinn. Er möchte eine echte, innige Beziehung. Sie soll die gleiche Qualität haben wie die Beziehung zwischen Gott dem Vater und Gott dem Sohn (Joh 17,21-26). Eine Einheit im Wort, im Werk, im ganzen Wesen. Das ist Gottes Anspruch an uns! Wir können nichts tun, um dem gerecht zu werden. Denn Werke bringen uns niemals in diese vollkommene

Einheit mit ihm. Das kann tatsächlich nur Liebe. Mit anderen Worten: Das kann nur Gott, denn Gott ist Liebe (1Jo 4,8b). Er hat alles dafür gegeben, damit wir Gemeinschaft mit ihm haben können: Er hat uns geliebt, er hat uns gerettet, er hat uns mitauferweckt (Eph 2,4-9). Selbst unsere Liebe zu ihm ist erst möglich, weil er uns zuerst geliebt hat (1Jo 4,19).

Und nur wenn wir mit Gottes Liebe gefüllt sind, fließt sie über zu Gott und unseren Mitmenschen!

In Römer 5,5b steht: „... denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist.“ Durch den Heiligen Geist kommt Gottes Liebe in uns. Damit haben wir eine Antwort auf unsere Frage, wie wir zurück zur (ersten) Liebe finden. Nur wenn wir dem Heiligen Geist Raum in uns geben, kann er uns mit Gottes Liebe füllen. Und nur wenn wir mit Gottes Liebe gefüllt sind, fließt sie über zu Gott und unseren Mitmenschen! Je mehr wir Gottes Geist betrüben, desto weniger Liebe ist in uns. Unser Christsein wird zur Routine. Wir werden müde und kraftlos. Deshalb rät Paulus: Werdet voller Geist, indem ihr Gott mit eurem Herzen singt und dankbar seid (vgl. Eph 5,18-20). Paulus nennt hier zwei Dinge, die wir Gott geben können: Lob und Dank. Gott zu loben setzt voraus, ihn zu kennen. Wir haben sein Wort und seinen Geist, der uns zur Erkenntnis seiner selbst führen will (Eph 1,17). Nehmen wir uns Zeit, um unsere Beziehung zu Gott zu pflegen. Wenn wir uns in seine Gegenwart begeben, wird er uns die Augen für seine überragende Größe

und vollkommene Schönheit öffnen. Das wird den Wunsch in uns wecken, immer besser zu verstehen, wie er ist. Dann können wir Gott loben und preisen, wie er es verdient.

Jeder von uns ist zu gewissen Anlässen dankbar. Doch das ist hier nicht gemeint. Es geht um eine dankbare Grundhaltung. Alles, was wir sind und haben, verdanken wir Gottes unermesslich großer Gnade, mit der er uns überschüttet hat (Eph 1,7f.). Dankbarkeit erkennt eine Abhängigkeit von Gott in jeder Beziehung an und macht aus egoistischen Menschen demütige Menschen.

Fazit: Gott möchte keine fromme Routine, sondern unsere Liebe. Diese Liebe können wir nicht aus uns erzeugen, sondern sie fließt von Gott durch seinen Geist in uns. Beten wir um Vergebung, wo wir den Geist betrübt haben, und darum, dass wir durch den Geist Weisheit bekommen und Gott erkennen können, wie er ist. Denn er liebt uns mit der gleichen Liebe, mit der er seinen Sohn liebt (Joh 17,23)! Darüber können wir nur staunen und mit Anbetung und Liebe antworten.



Natascha Schmidt (Jg. 1976), absolvierte ein Pharmaziestudium, ist verheiratet und hat zwei Söhne. Sie wohnt in Bad Endbach (Hessen).

Barnabas ist nicht so bekannt wie Paulus oder Petrus, und doch hatte er eine ganz wichtige Funktion in der Urgemeinde. Durch seine Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen, war er ein Brückenbauer und Ermutiger, der manchen Konflikt entschärfte.

Leszeit: 8 Minuten

MARTIN FLACHE

VON BARNABAS LERNEN

Ein ermutigender und verbindender Charakter

Im Dunstkreis des Showbusiness gibt es den Begriff der B- und C-Promis. Diese sind zwar mancherorts bekannt, stehen aber nicht direkt im Rampenlicht. Ähnliches gibt es auch bei den Menschen der Bibel. Viele sind in Predigten, Bibelwochen usw. nicht so prominent vertreten, obwohl es durchaus interessant und hilfreich ist, sie in den Blick zu nehmen, weil es auch von ihnen viel zu lernen gibt.

Ein solches Beispiel ist Barnabas. Oft ist er nur bekannt als der „Widersacher“ des Paulus im erbitterten Streit um die Person des Johannes Markus. Das ist schade, denn wir können viel von Barnabas lernen, gerade für die Herausforderungen, in denen wir heute stehen. Wir wollen uns anhand von Stationen in seinem Leben einige seiner Begabungen und Eigenschaften anschauen, die auch für unsere Gemeinden unverzichtbar sind.

Großzügigkeit

Der Name Barnabas bedeutet übersetzt „Sohn des Trostes“. Das war gar nicht sein eigentlicher Name, er hatte ihn von den Aposteln bekommen. Darin finden wir einen Hinweis auf die Qualitäten, die Barnabas als einen Mann des Glaubens und der

Ermutigung kennzeichnen. Dass sich dies nicht nur in schönen Worten, sondern auch ganz praktisch zeigte, sehen wir in Apostelgeschichte 4,36f. Barnabas verkaufte seinen Acker und stellte das Geld der Gemeinde zur Verfügung. Er gab seine irdischen Sicherheiten für das Reich Gottes auf, er hatte klare Prioritäten.

Von dieser Großzügigkeit können wir lernen, es ist eine praktische Anwendung des Jesuswortes: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes“ (Mt 6,33). Heute überlegen viele Menschen, ob sie es sich noch leisten können, überhaupt etwas zu geben; das Spendenaufkommen geht vielerorts rapide zurück. Dabei kommt doch alles, was wir haben und sind, von unserem Schöpfer. Wenn wir zu ihm zurückkehren, können wir nichts mitnehmen (Hi 1,21). Diese Perspektive gilt es immer wieder neu zu schärfen!

Eintreten für andere Geschwister

Als der bekehrte Paulus nach Jerusalem kam, versuchte er – zunächst wohl vergeblich –, Eingang in die Gemeinde zu finden. Groß war die Angst, dass er alles nur vorspielte, um in der Gemeinde Beweise für deren Vernichtung zu sammeln. Die Wende brachte Barnabas, indem er

bei den Aposteln für Paulus bürgte, die wunderbare Geschichte von dessen Bekehrung erzählte und so die berechtigten Zweifel zerstreuen konnte (Apg 9,26-30).

Barnabas hätte es nicht nötig gehabt, sich für Paulus so weit aus dem Fenster zu lehnen. Er ging das Risiko ein, seinen guten Ruf zu beschädigen, um Paulus in die Gemeinde einzuführen, da er von dessen Bekehrung überzeugt war. Von diesem Mut wollen wir lernen. Wir wollen uns für Geschwister einsetzen, die nicht so etabliert, bekannt, reich oder vielleicht etwas merkwürdig sind (vgl. auch Jak 2,1ff.). Auch wenn es darum geht, Geschwistern nach einer Verfehlung eine zweite Chance zu geben, sollten wir uns darüber freuen und uns für sie einsetzen.

Missionarischer Mut

Barnabas hatte ein weites Herz für alles Neue, das mit dem Wachsen der Gemeinde über Judäa hinaus entstand. Er war bereit, seine etablierte Position in der Jerusalemer Ortsgemeinde aufzugeben und sich ins Zentrum dieser neuen Erweckung, Antiochia, senden zu lassen – vermutlich erst einmal, um zu prüfen, ob alles mit rechten Dingen zging (Apg 11,22ff.) Was er dort sah,



begeisterte ihn, er arbeitete mit und holte auch Paulus zur Verstärkung aus Tarsus. Nach einem Jahr Gemeindefarbeit in Antiochia ging es dann weiter auf die erste Missionsreise nach Zypern und Kleinasien.

Barnabas' Neugier und Begeisterung für das Neue, das Gott wirkte, sind beispielhaft. Ebenso, dass er sich auch persönlich dort einbrachte und immer wieder zu neuen Ufern senden ließ. Dass man dafür manchmal auch Altes und Bewährtes verlassen muss, gehört dazu. Von dieser geistlichen Flexibilität können wir viel lernen.

Weiser Umgang mit Konflikten

Neben allem Segen führte die Existenz gläubiger Heiden zunächst auch zu Konflikten zwischen den grundverschiedenen Kulturen, die sich plötzlich in einer Gemeinde wiederfanden.

Barnabas war zusammen mit Paulus wesentlich daran beteiligt, dass auf dem Apostelkonzil (Apg 15) eine Lösung gefunden wurde, mit der alle leben konnten. Diese Lösung den zerstrittenen Gemein-

den in Kleinasien zu kommunizieren, gelang ebenfalls. Die zerstrittenen Geschwister „... wurden ... über den Zuspruch froh“ (Apg 15,31; LUT) Einen solchen Ausgang von Konflikten wünscht man sich ja von Herzen!

Kaum war das ausgestanden, hatte Barnabas persönlich einen heftigen Konflikt, ausgerechnet mit seinem bewährten Kollegen Paulus (Apg 15,37ff.). Barnabas wollte Johannes Markus, seinen Vetter, auf die nächste Missionsreise mitnehmen. Paulus war strikt dagegen, weil er ihn für unzuverlässig hielt. Dieser Streit war „erbittert“, eine Einigung in der Sache wurde nicht erzielt. Eine einvernehmliche Lösung gab es trotzdem, man kam überein, in Zukunft getrennte Wege im Dienst für das Reich Gottes zu gehen.

In einer Zeit von vielen ungunstigen Konflikten, in denen immer öfter Menschen den Dienst oder sogar den Glauben ganz hinwerfen, können wir aus dem Leben des Barnabas lernen, dass die Lösungen für Konflikte verschieden aussehen können. Mal wird durch Gottes Gnade ein guter Kompromiss gefunden, mal stellt man fest, dass dies nicht möglich ist. Was man

aber immer kann: auf eine gute Weise darin übereinstimmen, dass man nicht übereinstimmt, und den anderen ihre guten Motive und den aufrichtigen Glauben nicht absprechen. So kann jeder im Segen seinen Weg gehen!

Fazit

Zweierlei können wir von Barnabas lernen. Einmal ist es die Bereitschaft, sich ganz für das Reich Gottes einzusetzen. Er ist begeisterungsfähig und folgt immer wieder Gottes Ruf zu Neuem. Als Zweites wirkte Barnabas integrierend und nicht spaltend. Er setzte sich für andere ein und verhielt sich in Konflikten weise.

Aus diesen Gründen heißt es von ihm: „Denn er war ein guter Mann und voll Heiligen Geistes und Glaubens“ (Apg 11,24). Ein solches Zeugnis kann man sich nicht selbst ausstellen, das tun andere. Für mich ist Barnabas ein großes Vorbild!



Martin Flache wohnt in der Nähe von Herbon.

Nach der Evangelisation stellen sich Gemeinden in unserem Kulturkreis die Frage, wie es weitergeht. Gemeinden sollten sich bewusst sein, dass Evangelisation an der Front stattfindet und mit geistlichen Kämpfen verbunden ist. In dem Artikel werden ermutigende Stellschrauben genannt, um ein evangeliumsorientiertes Gemeindeleben zu fördern.

Lesezeit: 12 Minuten

ANDREAS EBERT

WAS KOMMT NACH DER EVANGELISATION?

1. Orientierung

Wir beginnen mit einer Orientierung, in welcher Umgebung und Gemeindeverfassung diese Frage überhaupt gestellt wird, denn sie ist nicht immer gleich relevant. Schon in der Türkei – Platz 42 beim Weltverfolgungsindex von Open Doors – stellt sich die Frage nicht, denn es gibt keine Evangelisation, jedenfalls keine öffentliche. Und in den 41 Ländern davor und vielen danach auch nicht. Wenn man also fragt, wie es nach einer Evangelisation weitergeht, dann lässt das auf ein Gemeindeleben mit erheblichen Freiheiten schließen. Gott sei Dank! Wir haben als Christen hierzulande fast mehr Aktionsfreiheit, als wir überhaupt nutzen können.

Auch die christliche Gemeinde im Rom des Jahres 100 nach Christus hätte diese Frage nicht gestellt. Wohl auch, weil sie weniger Freiheiten hatte. Aber auch aus einem anderen Grund nicht: Die öffentliche Veranstaltung war nicht das Mittel der Evangelisation. Michael Green kommt in seiner Untersuchung zur Evangelisation der Urchristen zu der Überzeugung, dass „die Lederwerkstatt und die Wäscherei“ – also das ganz normale Lebensumfeld der einfachen Christen – der übliche Rahmen waren. Evangelisation war eher die ständig hörbare Glaubensfreude der einzelnen Christen als ein spezielles Gemeindepro-

gramm. „Nach der Evangelisation“ gab es bei ihnen auch nicht, denn Evangelisation war immer.

Um diese Beobachtungen zusammenzufassen: „Was kommt nach der Evangelisation?“ ist eine ernsthafte und wichtige Fragestellung von Gemeinden in unserem Kulturkreis, die 1. große Freiheiten haben und 2. deren übliches Gemeindeleben anders ist als das, was in einer Evangelisation geschieht.

2. Wie geht es weiter, wenn der Evangelist abgereist ist?

Der Platz ist leer, auf dem in den letzten Tagen so viel Trubel war. Ein paar Kinder drehen noch ihre Runden und wollen nachschauen, ob wirklich kein Kinderprogramm mehr läuft. Nein, nichts mehr. Die Geschwister sind dankbar und müde. Eine zufriedene Erschöpfung, wie man sie auch von Freizeiten, Sommerlagern und Missionseinsätzen kennt. Und dann? Dann geht wieder das „normale“ Gemeindeleben weiter. Was ja nicht schlecht sein muss.

Wenn uns nachhaltige Wirkung wichtig ist, dann ist mit dem letzten ausgezogenen Zeltpflock nicht wirklich Schluss, sondern es geht weiter – wenn auch nicht mehr auf dem Level der letzten Wochen.

Vielleicht ist das, was jetzt noch geschieht – oder auch nicht –, ein Indikator dafür, wie ernsthaft unser „Kinderwunsch“ als Gemeinde ist.

3. Interessierte Gäste

Die meisten Gäste, die in unsere Evangelisationen kommen, sind keine christlichen Analphabeten. Sie haben in der Regel christliche Bezüge, etwa durch den Religionsunterricht, sind konfirmiert worden, hatten fromme Eltern ... Wie auch immer, der Prediger muss nicht bei den Fragen ansetzen, die eigentlich in das Vorfeld der Evangelisation gehören. Mit jedem Jahr steigt jedoch die Ahnungslosigkeit etwas, und in den neuen Bundesländern ist der Vorsprung in dieser Hinsicht erheblich. Hier leben viele Zeitgenossen, die in der dritten Generation kirchenfern aufwachsen. Da ist schon der Zusammenhang zwischen der Jahreszählung und dem Weihnachtsfest ein unergründliches Geheimnis. Je weniger Kenntnis, umso geringer die Wahrscheinlichkeit, überhaupt zu einer Evangelisation zu kommen, und noch weniger wahrscheinlich ist, dass die Gäste innerhalb weniger Tage zum Glauben kommen. Das hängt 1. damit zusammen, dass eine ernsthafte Hinwendung zu Christus etliche Kenntnisse voraussetzt, und 2. mit vielen Fragen, die beantwortet werden müssen – Fragen, die man



oft genug als Prediger gar nicht ahnt. Wenn aber einmal das Interesse geweckt wurde, ist es naheliegend, ein niedrigschwelliges und zeitlich begrenztes Angebot zur Fortsetzung zu machen. Deshalb habe ich schon vor 30 Jahren angefangen, bei jeder Evangelisation interessierte Leute zu sammeln, um mit ihnen anschließend in Hauskreisen zu arbeiten. In jedem Fall mit Erfolg.

Kinder im Glauben

Heute habe ich eine Enkeltochter besucht, die noch nicht mal eine Woche alt ist. Ein wunderbarer kleiner Mensch, aber völlig abhängig. Wer zum Glauben kommt, ist zwar oft schon erwachsen. Er wirkt „groß“, ist aber, was den Glauben angeht, ganz klein. So wie ein Juniorprofessor, der sich bei einem Seminar, das er in der Bibelschule besuchte, so vorstellte: „Ich heiße XX und bin fünf Jahre alt.“ Erwachsen und geachtet im Beruf, aber ein

Kind im Glauben. Weil er das gut einschätzen konnte, kam der Professor, um mit anderen zu lernen.

Wenn eine Mutter mit Baby von der Entbindungsstation nach Hause kommt, dann haben die Bedürfnisse des Babys unbedingt Vorrang. In einer Gemeinde wird es nicht so sein, dass alle Abläufe infrage gestellt werden, nur weil es neue Glaubenskinder gibt. Aber wir wollen wachsam sein. Das neue Leben ist gefährdet. Fürsorge ist jetzt wichtiger als die Erwartungen von Onkel Benno, der seit 50 Jahren gläubig ist und hofft, dass nach der Evangelisation alles ganz schnell wieder seinen vertrauten Gang geht.

Warum sind „Neugeborene“ gefährdet? Wir schauen für ein paar Sekunden in einen Text aus der Weisheitsliteratur. Dort wird uns die Gefahr bildlich vor Augen geführt. Nicht in dogmatisch korrekten Lehrensätzen, sondern einer Parabel, in der sich alles um zwei konkurrierende Frauen dreht, die Gäste zu einer

Mahlzeit einladen. Frau Weisheit und Frau Torheit sind die Damen. In Wirklichkeit stehen sie für zwei gegensätzliche Lebensentwürfe. Wir achten besonders auf eine Werbeabsicht von Frau Torheit, die ihre fieseren Absichten verrät. Sie will auch die an ihren Tisch bringen, „die gerade halten ihre Pfade“ (Spr 9,15). Also Leute, die sich entschieden haben, einen geraden Weg mit Christus zu gehen, die sich bekehrt haben oder taufen ließen. Die lässt sie nicht einfach ziehen, sondern will sie wieder an ihren Tisch holen. Sie hat zwar nichts auf dem Tisch als nur geklauten Sachen. Trotzdem wirbt sie fleißig. Sünde ist auch missionarisch; Sünder fühlen sich wohler, sind mutiger und lauter, wenn sie nicht allein sind.

Weil wir diese Pläne kennen, werden wir besonders auf unsere Kinder achten, für sie beten, sie Selbstschutz lehren, sie mit „in die Herde“ nehmen und nach Möglichkeit Gefahren fernhalten. Weil in der Gemeinde die Sensibilität für

ihre Bedürfnisse nicht gleichmäßig verteilt ist, sollte man gut auf die hören, die am dichtesten an den „Kindern“ dran sind.

Gemeinde

Wir wollen nicht vergessen: Evangelisation geschieht an der Front – wir bewegen uns in einer anderen Gefahrenzone.

Vor und während einer Evangelisation betet eine Gemeinde anders als im „Normalbetrieb“. Wer das Evangelium verkündigt, bewegt sich an der Frontlinie zwischen Glauben und Unglauben. Es geht nicht nur um Wissen oder Nichtwissen. Es ist ein geistlicher Kampf, in dem es um ewiges Leben oder ewige Verdammnis geht. Das ewige Schicksal von Menschen ist eine andere Kategorie von Gebeten als die Bitte um schönes Wetter. Die Bitte um das tägliche Brot ist auch richtig, aber es geht oft zu schnell, dass das ganze Denken und Beten sich wieder im beruhigten Hinterland bewegt und nicht mehr an der Frontlinie des Evangeliums. Stetigkeit im Gebet ist wohl keine verbreitete Gabe. Deshalb braucht es „Anschieber“, die das Anliegen wachhalten.

Knapp daneben liegt eine andere Erfahrung. Weil Evangelisation ein geistlicher Kampf ist, gibt es leicht kleinere oder größere Unstimmigkeiten. Manchmal bleiben Verletzungen zurück, oder es kommen unfreundliche Gedanken, wenn man sich an bestimmte Situationen erinnert. Das ist eigentlich keine Katastrophe, wenn man sich entschließt, sie zu vergessen oder – falls das nicht gelingt oder sinnvoll ist – konstruktiv zu ordnen. Wir wollen es nicht dulden, dass einer guten gemeinsamen Arbeit ein langer Schatten folgt, weil Geschwister verletzt sind.

3. Warum manche Gemeinden diese Frage nicht stellen

Es gibt zwar in Deutschland zunehmend Wolken am Himmel der Meinungs- und Glaubensfreiheit, aber wir können öffentliche Räume mieten, Zelte aufstellen und

Menschen einladen. Das geht alles, und doch tun das (zu viele) Gemeinden nicht. Bei ihnen gibt es kein „nach der Evangelisation“. Es sind zwei Gemeindetypen, die Evangelisation als Gemeindeprojekt nicht im Blick haben. Das kann einerseits mit Gründen zusammenhängen, die sie behindern. Vielleicht weil sie sich zu schwach fühlen, keine geeigneten Räume haben, sich im vertrauten Kreis ausreichend wohlfühlen oder aus theologischen Gründen keine Notwendigkeit sehen. Die Gründe können vielfältig sein und sollen hier nicht weiter kommentiert werden.

Interessanter ist eine andere Gruppe von Gemeinden. Mir scheint, dass es mehr werden, die so ähnlich ticken, und es lohnt sich, genauer hinzuschauen. Für sie hat Evangelisation einen hohen Wert. Mehr als das: Sie wird als wesentliches Element der Gemeinde-DNA gesehen. Deshalb lieben sie Evangelisationen, aber eben nicht als Ausnahmeereignis, in dem sich die Gemeinde für eine Woche anders gibt als im Rest des Jahres.

Ein vom Evangelium bestimmtes Gemeindeleben stellt sich ja nicht von selbst ein. Im Gegenteil. Es gibt immer ein Gefälle zur Innenorientierung, zur Konzentration der Kräfte auf uns selbst. Weil es so ist, muss es eine Gegenbewegung geben, und die sieht so aus, dass drei maßgebliche Stellschrauben bewegt werden. Eine betrifft die Gläubigen, die zweite die Gemeindezusammenkünfte, und die dritte ist das, was man nicht sieht, aber erlebt: die Atmosphäre einer Gemeinde. Das kann man natürlich wesentlich ausführlicher erörtern, als das hier geschieht, aber mit einigen Sätzen soll das Verständnis hinter diesen Stellschrauben beschrieben werden.

Die Gläubigen ...

... werden darin gefördert, ein Selbstverständnis als Menschenfischer zu gewinnen. Sie werden ermutigt, interessierte Menschen zu finden, treu für sie zu beten und ihr Haus als Knotenpunkt für das Evangelium zu verstehen. Und sie werden angeleitet und darin unterstützt, missionarische Kleingruppen zu führen.

Gemeindezusammenkünfte

Das heißt nicht, dass es nur noch „Gästegottesdienste“ gibt. Im Gegenteil, es gibt überhaupt keine, denn die Zusammenkünfte sind so etwas wie das Wohnzimmer der Gemeinde. Aber es wird so eingeräumt, dass auch Gäste das Empfinden haben, am richtigen Ort zu sein. Es wird damit gerechnet, dass Leute da sind, die noch nicht wirklich „drin“ sind. Es wird weder flach noch kurz gepredigt, aber möglichst für alle verständlich. Die Gottesdienste sind kein Überraschungsei, bei dem niemand weiß, was diesmal passiert, denn unberechenbare Abläufe oder gar die Erfahrung peinlicher Momente demontieren die Einladungsfreude.

Gemeindeatmosphäre

Empathie, Menschenzuwendung und atmosphärische Wärme waren keine Leitwerte unserer Bewegung. In manchen Brüderstunden ging es laut und raubeinig zu, ohne dass man das als ernsthaftes Problem empfand. In dieser Hinsicht haben sich die Ansichten, die Lehre und die Praxis fast durchgehend verändert. Gut so, denn hier geht es nicht nur um Fragen von Neigungen und Vorlieben. Es sind geistliche Tugenden, wenn Älteste gut miteinander umgehen und verdorbene Beziehungen beendet werden. Man kann schließlich nicht erwarten, dass die Ungläubigen Buße tun und von ihren falschen Wegen umkehren, wenn die Frommen ihre Unarten weiter pflegen.

Bei diesem Denkansatz müssen in der Praxis auch viele Fragen beantwortet werden. Welche Veranstaltungsdichte ist angemessen, um Zeit für missionarische Kontakte zu haben? Wie findet man interessierte Leute? Wie geht der Weg vom Hauskreis in die Gemeinde? Und so weiter. Die Liste ist lang. Nur die Frage in der Überschrift dieses Artikels kommt nicht vor, und es ist kein Anlass, sich Sorgen zu machen.



Andreas Ebert ist im aktiven Ruhestand und Vorstand des Christlichen Bildungszentrums Erzgebirge.

In dieser Reihe drucken wir Auszüge aus dem Buch „Antworten auf schwierige Fragen zur Bibel: Von 1. Mose bis Offenbarung“ von Norman Geisler und Thomas Howe ab. In der fünften Folge wird dargestellt, wie das „Wiederkauen“ von Klippdachs und Hase verstanden werden kann.

Lesezeit: 4 Minuten

NORMAN GEISLER/THOMAS HOWE

DER KLIPPDACHS

Warum steht in der Bibel, dass der Klippdachs und der Hase wiederkauen, wo doch die moderne Wissenschaft festgestellt hat, dass sie das nicht tun? (3. Mose 11,5-6)

Schwierigkeit:

In 3. Mose 11,5-6 werden zwei Tiere, der Klippdachs und der Hase, als unrein bezeichnet. Und zwar aus folgendem Grund: Sie sind zwar Wiederkauer, haben aber keine gespaltenen Hufe. Doch die Wissenschaft hat festgestellt, dass diese beiden Tiere nicht wiederkauen. Ist es also ein Fehler, wenn die Bibel sagt, dass diese Tiere wiederkauen, wo sie das in Wahrheit gar nicht tun?

Lösung:

Obwohl sie streng genommen nicht wiederkauen, sieht das, was sie tun, für den Beobachter so aus, als ob sie wiederkauen. Deshalb werden sie zusammen mit anderen Tieren aufgelistet, die wiederkauen.¹

Tiere, die wiederkauen, werden als Wiederkauer bezeichnet. Sie würgen Nahrung in ihr Maul zurück, um sie dann noch einmal durchzukauen. Wiederkauer haben normalerweise vier Mägen. Weder der Klippdachs noch der Hase sind Wiederkauer. Sie wiederkauen deshalb auch nicht. Doch beide Tiere bewegen ihre Kiefer in einer Art und Weise, dass der Eindruck entsteht, sie würden wiederkauen. Dies war selbst für den bedeutenden schwe-

dischen Wissenschaftler Carl von Linné so einleuchtend, dass er diese Tiere als Wiederkauer klassifizierte.

Mittlerweile ist bekannt, dass Hasen die sogenannte „Reflexion“ praktizieren. Dabei werden gewisse Bakterien von unverdaulichem, pflanzlichem Material aufgenommen, was dann als Kügelchen ausgeschieden und erneut gefressen wird. Dieser Vorgang ermöglicht den Hasen, ihre Nahrung besser zu verdauen. Das Ganze ist dem Wiederkauen sehr ähnlich, denn es entsteht der Eindruck, dass das Tier wiederkaut. Der hebräische Ausdruck „wiederkauen“ sollte jedoch nicht in seiner modernen, fachspezifischen Bedeutung verstanden werden. Er sollte von seiner alten Bedeutung her als eine Kaubewegung verstanden werden, was sowohl das Wiederkauen als auch die Reflexion in ihrer modernen Bedeutung beinhaltet.

Die Liste der reinen und unreinen Tiere sollte den Israeliten als eine praktische Orientierungshilfe bei der Nahrungsmittelauswahl dienen. Der durchschnittliche Israelit wusste nichts über die fachspezifischen Aspekte des Wiederkauens. Daher hätte er den Klippdachs und den Hasen als reine Tiere angesehen, weil es den Anschein macht, dass diese Tiere wiederkauen. Also musste er auf Folgendes aufmerksam gemacht werden: Auch wenn es aufgrund ihrer Kaubewegungen den Anschein hat, als handle es sich bei diesen Tieren um reine Tiere, so sind es doch keine reinen Tiere, weil

sie keine gespaltenen Hufe haben. Wir verhalten uns häufig ähnlich, wenn wir mit Menschen sprechen, die nicht mit den fachlichen Aspekten eines bestimmten Gebiets vertraut sind. Wir benutzen z. B. eine beobachtende Ausdrucksweise, wenn wir zu kleinen Kindern sagen, dass die Sonne auf- bzw. untergeht. Für ein kleines Kind sieht es nämlich so aus, als ob die Sonne während eines Tages auf- und untergeht. Diese Beschreibung ist jedoch fachlich gesehen nicht exakt. Aber für die Aufnahmefähigkeit eines Kindes erweist sie sich als zweckmäßig. Das gilt auch für die Beschreibung in 3. Mose. Fachspezifisch gesehen sind der Klippdachs und der Hase keine Wiederkauer, ihre Klassifizierung als solche hat sich zu jener Zeit jedoch als zweckmäßig erwiesen, um deutlich zu machen, dass sie trotzdem als unrein einzustufen waren.²

Aus
Norman Geisler/
Thomas Howe
Antworten auf schwierige Fragen zur Bibel
S. 412f.
2018, CV Dillenburg,
Gb., 752 S., 39,90 €
Best. Nr. 271402
www.cb-buchshop.de



¹ Siehe dazu auch <http://www.wort-und-wissen.de/disk/d95/1/d95-1.html>. „Der Hase – ein Wiederkauer“. (Anm. d. dt. Hg.)

² Das entscheidende Kriterium sind hier allerdings die nicht gespaltenen Hufe, aufgrund derer ein Tier eben als unrein angesehen werden muss. (Anm. d. dt. Hg.)

Dass jemand wie Paulus Christ wurde, ist im höchsten Maße erstaunlich. Wie kam es zu dieser Umkehr? Wie wurde aus dem ehemaligen Verfolger der Christen einer der größten Missionare der Geschichte?

Lesezeit: 8 Minuten

HEIKO SCHWARZ

KOMPROMISSLOSE HINGABE

Wie Paulus zum Evangelium fand und beim Evangelium blieb



Der Lynchmob schleift Stephanus vor die Stadt. Die Zeugen der Anklage werfen ihre Mäntel dem jungen Saulus zu. Dann heben sie Steine auf und schleudern sie voller Wut auf Stephanus, bis er stirbt. Saulus ist in seinem Inneren genauso hasserfüllt. Mit aller Kraft will er „den Weg“ vernichten. Für die junge christliche Gemeinde wird der Name Saulus zum Synonym für Verfolgung.¹

Doch urplötzlich ändert sich die Situation. Über Nacht wird der beherrliche Christenverfolger zu einem leidenschaftlichen Verkünder der guten Botschaft.

Wie kam es zu dieser Veränderung „vom Saulus zum Paulus“? Was machte sie dauerhaft und stabil? Niemand hatte den Richtungswechsel im Leben des Saulus erwartet, er selbst wahrscheinlich am wenigsten. Als Pharisäer hatte er eine solide Ausbildung bei Gamaliel genossen, dem bedeutendsten Gelehrten des damaligen rabbinischen Judentums. Dank seiner römischen

Staatsangehörigkeit stand ihm die Welt offen. Er hatte eine glänzende Karriere vor sich. Ein Mann mit einer Mission, der plötzlich einen Frontalzusammenstoß erlebte.³

Eine alles verändernde Begegnung

Das Leben von Saulus wurde durch ein Zusammentreffen verändert: die überwältigende Begegnung mit dem Auferstandenen.⁴ Auch wenn nicht jeder von uns ein sprichwörtliches Damaskus-Erlebnis hatte: Christsein beginnt immer mit der persönlichen Begegnung mit Jesus Christus. Wer nur einer ethischen Lehre, einer theologischen Lehrmeinung oder einer religiösen Tradition folgt, ist von vornherein zum Schiffbruch verurteilt.

Ein gleißendes Licht blendete Saulus vor Damaskus. Er, der klarzusehen meinte, blieb blind zurück. Eine himmlische Stimme ließ Sauls Überzeugung wie ein Kartenhaus einstürzen: „Ich bin Jesus, der, den du verfolgst!“

Saulus blieb zerbrochen zurück. Doch das Abbrechen falscher Überzeugungen ist nötig, damit Jesus Christus unser Leben ganz neu zu Gottes Haus aufbauen und ewigkeitstauglich machen kann.⁵ Ein Prozess, der ein ganzes Menschenleben dauert.

Drei Tage lang war Saulus blind. Er fastete und suchte Antworten. Die bekam er ausgerechnet von einem, den er ursprünglich hatte verhaften wollen. Der Christ Haniaas heilte ihn im Namen des Jesus, den Saulus früher hatte ausradieren wollen.

Erwählt

Haniaas war anfangs nicht begeistert davon, Saulus zu treffen. Doch sein Herr erklärte: „Gerade ihn habe ich als Werkzeug für mich ausgewählt. Er soll meinen Namen bei Nichtjuden und ihren Königen genauso bekannt machen wie bei den Israeliten.“⁶

Es ist die souveräne Wahl des Auferstandenen, die den Unterschied

macht, nicht unsere Vorgeschichte oder unsere (vermeintlichen) Qualitäten. Paulus wurde zum erfolgreichen Gemeindebauer und Evangelisten, obwohl er äußerlich weder ein begnadeter Redner⁷ noch ein mächtiger Superapostel⁸ war. Das ist erleichternd, besonders wenn wir selbst daran zweifeln, dass wir für Gottes Pläne geeignet sind. Es sollte uns aber auch vorsichtiger machen in der Bewertung unserer Mitschriten. Denn „Gott hat gerade das ausgewählt, was der Welt als dumm und schwach erscheint – um die Weisen und Mächtigen zu beschämen“.⁹

Kompromisslos treu im Rennen bleiben

Damit ist nicht gesagt, Paulus' weiteres Glaubensleben sei ein Selbstläufer gewesen. Die Begegnung mit Jesus war (und ist) der Startschuss eines Wettlaufs¹⁰, eines lebenslangen Ultramarathons. Wir benötigen Ausdauer und Disziplin¹¹, um siegreich über die Ziellinie zu kommen. Das bedeutet nicht, dass wir mit purer Willenskraft das himmlische Ziel erreichen könnten.

Im Gegenteil, Paulus lernte, in seinem Leben den Wert der Schwäche zu schätzen. Nachdem Jesus Christus ihm gesagt hatte: „Meine Gnade muss dir genügen, denn meine Kraft ist gerade in den Schwachen mächtig“, galt für Paulus: Ich bin „sogar stolz auf meine Schwachheit, weil so die Kraft von Christus auf mir ruht“.¹²

Trotzdem (oder gerade deshalb) müssen wir uns täglich dafür entscheiden, mit Gott zu leben, seinen Willen an erste Stelle zu setzen, seine Kraft durch unsere Schwachheit wirken zu lassen. Leider ist diese kompromisslose Hingabe heute bei vielen abhandengekommen. Die meisten Tugenden, egal, ob Liebe, Treue oder Selbstbeherrschung¹³, werden auf dem Markt der Möglichkeiten als gefühls- oder neigungsabhängig und damit vergänglich dargestellt. Das ist falsch und gefährlich. Es geht um mehr als Gefühle. Es geht darum, Gott treu zu sein und zu bleiben, egal, wie die Umstände sich ändern mögen.

Ehrenkranz oder Holzkohle

Die Grundlagen unserer Erlösung sind und bleiben die Gnadenwahl Gottes, das Sterben und Auferstehen von Jesus Christus und das kontinuierliche Wirken des Heiligen Geistes in uns. Neben diesem Fundament spielen aber auch unsere täglichen Entscheidungen eine Rolle dabei, ob wir siegreich die Ziellinie überschreiten oder wie ein schwelendes Holzschicht aus dem Feuer gerettet werden.¹⁴

Vollender unseres Glaubens!¹⁶ Und bleiben wir in der Spur beim Lauf unseres Lebens!



Heiko Schwarz (Jahrgang 1973), verheiratet mit Romy, wohnt in Baku/Aserbaidschan und ist dort stellvertretender Leiter der Deutschen Botschaft.

Christsein beginnt immer mit der persönlichen Begegnung mit Jesus Christus. Wer nur einer ethischen Lehre, einer theologischen Lehrmeinung oder einer religiösen Tradition folgt, ist von vornherein zum Schiffbruch verurteilt.

Paulus unterstellte jeden einzelnen Aspekt seines Lebens seinem Herrn und Gott. Dieser kompromisslose, treue Lebensstil hielt ihn im Rennen – bis zur Ziellinie. „Ich habe den guten Kampf gekämpft, das Ziel erreicht und den Glauben unverseht bewahrt. Jetzt liegt der Ehrenkranz für mich bereit, die Gerechtigkeit, die der Herr als gerechter Richter mir an jenem großen Tag zuerkennen wird – aber nicht nur mir, sondern auch allen anderen, die sich auf sein sichtbares Wiederkommen freuen.“¹⁵

Freuen wir uns also auf die Hauptperson, den Anfänger und

1 Apg 9,13-14; Gal 1,13-14

2 Auch wenn wir damit sprichwörtlich die Wandlung eines Menschen umschreiben: Der Übergang vom hebräischen zum griechischen Namen (von „erbeten“ zu „klein“) vollzog sich in der Apostelgeschichte nicht beim Damaskuserlebnis. Erst einige Kapitel – und Jahre – später, als Paulus den neuen Auftrag als „Heidenmissionar“ antritt, ändert der Chronist Lukas den Namen kommentarlos von Saulus zu Paulus, vielleicht um den Schritt aus der jüdischen in die Griechisch sprechende Welt deutlich zu machen.

3 Ein Frontalzusammenstoß mit einem vorhersehbaren Ergebnis. Jesus Christus, der Eckstein, ist härter als die härtesten Herzen: „Jeder, der auf diesen Stein fällt, wird zerschmettert, und jeder, auf den er fällt, wird zermalmt“ (Lk 20,18).

4 Diese Berufung war so wichtig für seine weitere Geschichte, dass sie allein in der Apostelgeschichte dreimal detailliert geschildert wird: in Apostelgeschichte 9; 22 und 26. Und auch in Galater 1,13ff. beschreibt Paulus das lebensverändernde Ereignis.

5 „Wenn also jemand mit Christus verbunden ist, ist er eine neue Schöpfung: Was er früher war, ist vergangen: Sieh doch, etwas Neues ist entstanden!“ (2Kor 5,17)

6 Apg 9,15

7 Paulus selbst wusste das: „Man sagt ja schon bei euch: ‚Seine Briefe sind gewichtig und stark, aber sein persönliches Auftreten ist schwach, und was er sagt, ist kläglich‘“ (2Kor 10,10)

8 2Kor 11,5

9 1Kor 1,27

10 „Wisst ihr denn nicht, dass von allen Läufern bei einem Wettkampf im Stadion nur einer den Siegeskranz bekommt. Darum lauft so, dass ihr ihn bekommt!“ (1Kor 9,24)

11 Paulus benutzt dieses drastische Bild: „Ich schinde meinen Leib und bezwinge ihn, dass ich nicht ändern predige und selbst verwerflich werde.“ (1Kor 9,27; LUT)

12 2Kor 12,9

13 Dazu kommen alle anderen Eigenschaften, die Frucht des Heiligen Geistes sind: „Doch die Frucht, die der Geist wachsen lässt, ist: Liebe, Freude, Frieden, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung.“ (Gal 5,22-23)

14 1Kor 3,11-15

15 2Tim 4,7-8

16 Hebr 12,2

Der Kampf um Jesus – wer er war und warum er zu uns kam – ist so alt wie das Christentum. Schon seit dem Urchristentum gab es falsche Christusvorstellungen, die bekämpft wurden, bekämpft werden mussten, weil es hier um das ewige Heil ging. Der folgende Artikel nimmt uns mit hinein in diese alten und aktuellen Kämpfe.

Lesezeit: 20 Minuten

BERTHOLD SCHWARZ

DER KAMPF UM JESUS

Von richtigen und falschen Christusvorstellungen

1. Wer Christ sein will, muss Jesus kennen

Wir Christen glauben an Jesus Christus als HERRN und Erlöser, als Gekreuzigten und Auferstandenen. Wir bekennen ihn als wahren Gott und wahren Menschen. Und wer auch immer aus der christlichen Szene unterschiedlichster Färbung und Bekenntnisweisen sich zum christlichen Glauben äußert, der wird stets betonen, dass es vor allem um Jesus geht, um den wir uns drehen sollen, auf den wir zu hören haben, dem wir nachfolgen sollen, um den wir uns kümmern müssen, wollen wir wahre Christen sein.

Nicht erst seit heute, sondern im Grunde seit der Zeit der Jünger Jesu und der Apostel selbst wird darum gerungen, wer und – vom Wesen her – was denn nun dieses Jesus ist. Schon unter den Jüngern musste klar gemacht werden, was es mit Jesus auf sich hat. Alle Berichte der Evangelien zeigen auf, dass uns in dieser Person des Jesus von Nazareth jemand begegnet, der unvergleichlich „anders“ ist im Unterschied zu anderen Menschen. Ja, er wurde von einer Frau geboren, wuchs als Kind und Zimmermannssohn auf, hatte auch Durst, hatte Hunger, wurde müde, wie andere

Menschen auch. Aber er war doch – so demonstrieren die Begegnungen mit ihm – der „ganz andere“, eben ganz und gar nicht wie andere Menschen. Jesus heilt unheilbar Kranke und treibt Dämonen aus Besessenen aus. Und die Leute fragen entsetzt und erstaunt: „Wer ist dieser Jesus?“ Jesus vollbringt unglaubliche Machttaten an der Natur, er stillt den Sturm und erweckt Tote zum Leben. Und die Leute fragen aufgebracht: „Wer ist eigentlich dieser Jesus?“ Jesus vergibt Sünden, was nach jüdischem Glauben nur Gott kann. Und die Leute fragen erschrocken: „Wer ist dieser Jesus?“ Jesus predigt mit einer Vollmacht, die Menschen im Innersten in ihren Verletzungen und Widerständen gegen Gott überwinden konnte und zu neuem Gottvertrauen befähigte. Und die Leute fragen: „Wer ist dieser Jesus?“

Schließlich fragt Jesus die Jünger: „Was sagen denn die Leute über mich, wer ich bin?“ (Mt 16,13-16). Die Antworten und Meinungen der damaligen Menschen sind vielfältig. Jesus fragt schließlich seine Jünger, was sie denn meinen, wer er ist. Und Petrus bekennet: „Du bist der Christus (der Messias / der Gesalbte Gottes), des lebendigen Gottes Sohn.“ (Um dieses Bekenntnis in seiner Tiefe zu begreifen, muss man

schon sehr viel Inhalt aus der Heilsgeschichte im Alten Testament kennen und verstanden haben.)

Wer ist Jesus? Diese zentrale Frage fordert zu jeder Zeit eine korrekte Antwort, eine Antwort, die mit dem übereinstimmt, was der von Gott mitgeteilten Wahrheit entspricht. Eine vage Meinung, eine Ahnung, eine Vermutung, eine gutmütige Wertschätzung über Jesus, das alles reicht nicht aus, weder um Christ genannt zu werden noch um als Christ leben zu können. Es ist eine klare Antwort in ihrer Vielschichtigkeit nötig, die bekennt und glaubt und ausspricht, wer dieser Jesus Christus, der Zimmermannssohn aus Nazareth, ist.

2. Wenn Jesus auf dem Etikett draufsteht, Jesus aber damit nichts zu tun hat

Vielleicht kennen wir das: Im Keller stehen alte Flaschen, in die man aus Verlegenheit, weil damals kein anderes Behältnis vorhanden war, nicht trinkbare Flüssigkeiten abgefüllt hat. Man wollte die Flaschen eigentlich bald danach entsorgen (was aber dann oft doch nicht geschehen ist). Eigentlich steht „Apfelsaft“ auf dem Etikett,

doch füllte man z. B. Spiritus oder flüssigen Pflanzendünger darin ab. Es wäre nun fatal, aus dieser mit „Apfelsaft“ etikettierten Flasche zu trinken. Oft stimmen Etikett und Inhalt nicht überein. Und genau das ist auch im Blick auf die Person und das Wirken Jesu ganz ähnlich. Es steht „Jesus“ darauf, aber in der Rede oder der Botschaft ist überhaupt kein echter Jesus drin.

Eine vage Meinung, eine Ahnung, eine Vermutung, eine gutmütige Wertschätzung über Jesus, das alles reicht nicht aus, weder um Christ genannt zu werden noch um als Christ leben zu können.

Auffallend ist, dass gerade in den sogenannten „Endzeitreden Jesu“ (Mt 24-25; Lk 21; Mk 13) am Schluss der Evangelien die Jünger dezidiert vor „falschen Messias-Personen“, also vor „falschen Christussen“, gewarnt werden. Diese würden – so warnt Jesus – vor seiner zweiten Wiederkunft auftreten, um die Jünger zu verführen und in die Irre zu leiten, weg vom heilschaffenden Gott, zu dem nur der wahre Christus den Zugang ermöglichen kann (Joh 14, 6).

„Wenn dann jemand zu euch sagen wird: Siehe, hier ist der Christus! Oder da! So sollt ihr's nicht glauben. Denn es werden falsche Christusse und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun, sodass sie, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten verführten.“ (Mt 24,23-26)

Auch der Apostel Paulus lehrt in seiner von Gottes Geist inspirierten

Weisheit, dass nicht überall dort, wo der Name Jesu genannt, erwähnt oder gepredigt wird, auch tatsächlich der wahre, echte Jesus gemeint ist. Aufgepasst: Es muss stets geprüft werden, welcher Jesus mit welchen Attributen und mit welchen Wesensmerkmalen im Blick ist. Einem falschen Jesus zu folgen oder einem falschen Jesus in purer Einbildung zu vertrauen, ist vergleichbar mit dem Trinken von giftiger Flüssigkeit, die dem Organismus schadet.

Auch Paulus warnte die Korinther in 2. Korinther 11,3-4 vor falschen Predigern oder Aposteln, die einen falschen Jesus verkündigen, der nicht der von Gott offenbarte Jesus ist. Auf dem Etikett der Predigt, des Taschenbuchs, des YouTube-Videos usw. steht zwar „Jesus Christus“ drauf, doch der Inhalt ist ein ganz und gar anderer, ein falscher Jesus, der weder zum Glauben der Christen gehört noch als Herr und Erlöser verehrt werden darf. Der Apostel schreibt: „Denn wenn einer zu euch kommt und einen andern Jesus predigt, den wir nicht gepredigt haben ... so ertragt ihr das recht gern!“ (2Kor 11,3,4). Es ist also sehr wohl möglich, bereits damals zur Zeit der Apostel, aber auch in unseren Tagen, dass man einen falschen Jesus, ein falsches Evangelium, einen falschen Heiligen Geist predigt. Und die scharfe Kritik des Apostels lautet: „Ihr ertragt diesen falschen Jesus, der nicht der Offenbarung Gottes über Jesus als Gottessohn entspricht, recht gern!“ Leute, wach werden! Nicht überall, wo Jesus oder Christus draufsteht, ist auch Jesus oder Christus drin!

Prüfen kann man – laut Paulus –, ob der richtige oder ein falscher Jesus zur Sprache kommt, indem man die „Worte Gottes“ in den Schriften der Apostel als Maßstab heranzieht und von dort her prüft, welchen Jesus die Apostel, die Evangelisten usw. des Neuen Testaments (in Verbindung mit den Grundlagen des Alten Testaments) gepredigt haben (2Kor 11,3).



3. Der Kampf des Glaubens um Jesus – wahrer Mensch und wahrer Gott

Seit dem Tod der Apostel, der Evangelisten und der Christen der ersten Generation im letzten Drittel des 1. Jahrhunderts wurde intensiv darum gerungen, wer Jesus ist. Die „Lehre der Apostel“, auch dann zunehmend verschriftlicht im Umlauf in den Gemeinden, war zwar oft populär und weitverbreitet. Doch dadurch, dass nicht mehr nur Juden, sondern zunehmend Menschen aus vielen Völkern, Kulturen und Religionen zum Glauben an Jesus Christus fanden, sickerten auch Denkformen, religiöse Ideen und Weltanschauungen aus allen möglichen Bereichen in die Ortsgemeinden hinein, von Afrika bis zur schottischen Grenze des Römischen Reiches kommend, von Spanien über Persien hinaus.

Mit diesen griechischen, römischen, orientalischen, persischen, germanischen, keltischen, afrikanischen „Gottes- und Religionsvorstellungen“ musste sich die junge Christenheit ständig auseinandersetzen. Diese Vorstellungen beeinflussten immer wieder auch die Antwort auf die Frage, wer denn der wahre, echte Jesus Christus für Christen und die Gemeinde ist. Die Mahnung des Apostels Paulus aus 2. Korinther 11,3-4 musste daher überall aufs Neue und immer wieder umgesetzt und angewendet werden: Sind da Deutungen aus dem Gedankenkreis der Griechen oder der persischen Religionen, die die bekehrten Germanen oder andere Heiden mitbrachten, in die Lehre der Christen und der Ortskirchen eingesickert? Wird das von den Aposteln offenbarte Jesusbild womöglich unbemerkt nebenbei verzehrt? Wird aus dem echten Jesus der Offenbarung Gottes ein falscher Jesus, angereichert mit Ideen aus Philosophien und heidnischen Religionen?

Über 300 Jahre ringen die Christen mit Verstand und Glauben und im Hören auf das apostolische Wort darum, so gut es geht, den echten Jesus von falschen Jesusvorstellungen zu reinigen, die hier und da in Gemeinden eingeführt wurden. Das

waren lokal oft heftige theologische Auseinandersetzungen, die bis zum Jahre 325 (Konzil von Nicäa) und 381 (Konzil von Konstantinopel) geführt wurden, ja, geführt werden mussten!

Es ging dabei – neben historisch gewiss auch Nebensächlichem – um das Wichtigste im christlichen Glauben schlechthin, um die Person des Herrn Jesus Christus und um das Wesen des offenbarten Gottes der Christen in seiner unbegreiflichen, aber wahren Dreieinigkeit und um das mit Jesus und dem dreieinigen Gott verbundene Heil. Das waren keine unnützen Wortzänkereien. Das waren absolut zentrale und für die Kirche lebensnotwendige Glaubenskämpfe. Wenn der echte Jesus im Bewusstsein der Gläubigen verloren gehen würde, wäre die Existenz des Christentums an sich gefährdet, und auch das Heil für Sünder wäre infrage gestellt.

Wir Christen heutzutage ringen oft um Banalitäten. Wir streiten häufig sehr hitzköpfig über ethische Fragen – so wichtig die auch sind. Wir bewerten nicht selten die Rechtgläubigkeit anhand von Fragen des Lebensstils. Doch sollten wir uns erneut bewusst machen, dass der Lebensstil letztlich sekundär ist, wenn falsche Anschauungen über die Person und das Wirken Jesu, über das Kreuz und die Auferstehung Jesu, über Gottes Gottheit die Gläubigen in die Irre führen. Der Galaterbrief ist der schärfste Brief gegen Fehlverhalten unter Christen, den wir im Neuen Testament haben. Dort geht es primär weder um Ethik noch um den Lebensstil, sondern um das wahre Evangelium der Erlösung, um die Person Jesu, um das Gnadenheil, das Paulus stark gefährdet sieht (Gal 1,6-9).

Deshalb plädiere ich dafür, die alte Frage wieder und wieder mit guter, echter Lehre in den Gemeinden zur Sprache zu bringen: Wer ist dieser Jesus Christus? An der darauf gegebenen Antwort hängt schlichtweg alles für Christen.



4. „Nichts Neues unter der Sonne“ – falsche Christus-Bilder gestern und heute

Die Weisheit des alten Salomo ist auch heutzutage gültig: Es gibt in vielen Bereichen nichts Neues. Oft ist das angeblich „Neue“ lediglich ein Aufguss alter Kamellen aus früheren Tagen. Das gilt auch für die Christus-Bilder, die durch weltanschauliche Einflüsse von außen in die christlichen Gemeinden eingeführt werden und die die Gläubigen herausfordern zu klären, ob durch die Einflüsse nicht doch ein falscher Jesus gepredigt wird. An einen falschen Christus zu glauben, das ist die größte geistliche Katastrophe (sozusagen ein Super-GAU), die man sich unter christlicher Perspektive nur vorstellen kann!

Da kursierten Vorstellungen, dass Jesus ein „wahrer Mensch“ gewesen sei, aber natürlich nicht Gott gleich (antike Judenchristen [Ebioniten], Arianer usw.). Andere sagten, griechisch-philosophisch geprägt, dass Jesus exklusiv nur ein Gott-Wesen gewesen sei, nicht aber ein echter Mensch aus Fleisch und Blut. Seine irdische Erscheinung war demnach nur ein Scheinleib (Doketismus). Da wurde darum gerungen, ob es eine gestufte Gottheit der Christen gibt mit dem Vater als „Chef“ und dem untergeordneten Sohn Jesus und dem wiederum untergeordnet die Kraft des Geistes. Oder man philosophierte und lehrte in manchen Gemeinden, dass der eine Gott verschiedene „Masken“ angezogen hätte, um sich den Menschen zu zeigen (die Masken des Vaters, des Sohnes, des Heiligen Geistes). Da es nur „Masken“ sind, besitzen Sohn und Geist kein eigenes Wesen, keinen Willen, keine Person (Modalismus).

Diese und viele andere Varianten von falschen „Jesus-Vorstellungen“ sickerten in die christlichen Kirchen ein und beeinflussten mehr oder weniger stark die Lehren von Jesus, von Gott und vom Heil. Und diese falschen Jesus- und Gottesvorstellungen gibt es auch heutzutage wieder, und zwar mitten in den Ortsgemeinden. Die in Deutschland-

auch in einst bibeltreuen Gemeinden – am häufigsten vorzufindende Irrlehre über Jesus ist die des Arius (ein einflussreicher christlicher Gemeindevorsteher, 260–327 n. Chr.). Arius lehrte: „Jesus war ein ganz besonderer Mensch, der viel Gutes getan hat. Er war in allem besonders und einzigartig, ein großes Vorbild für das ethische Leben und den Lebenswandel vor Gott. Aber vom Wesen her war er lediglich ein echter Mensch, wenn auch das höchste als Mensch geschaffene Wesen.“ Jesus ist jedoch nach dieser falschen Auffassung keineswegs Gott.

Seit der Aufklärung, oft über liberal-theologische und bibelkritische Gedanken weiterverbreitet, taucht bis heute diese Form einer falschen Lehre über Jesus immer wieder versteckt und unterschwellig in Gemeinden und Kirchen auf. Die Parolen und Predigen lauten dann in etwa folgendermaßen: „Jesus ist ein ethisches Vorbild. Er zeigt in Demut und Hingabe, wie man als Christ vor Gott leben soll. Er verkörpert gelebte Liebe. Er kümmert sich vorbildlich um die Schwachen und Verstoßenen, um die, die am Rande der Gesellschaft unbeachtet bleiben. Jesus ist der wahre, echte, vorbildliche Mensch.“ Diese einseitige Vorstellung von Jesus ist jedoch himmelweit falsch. Sie verführt in Richtung der arianischen Irrlehre des 3. Jahrhunderts. Es wird dabei völlig ignoriert und geleugnet, dass nach der „Lehre der Apostel“ Jesus wahrer Gott *ist* (Joh 1,1-18, Phil 2,6-11 usw.), dass er das Universum als Schöpfer erschaffen hat (Kol 1,12-20 usw.), dass er die Geschichte beherrscht und nur so tatsächlich die Sünden aller Menschen tragen konnte. Ein Mensch wäre dazu nicht fähig (Offb 5,6-10 usw.).

Gläubige tun gut daran, insbesondere bei Predigten, in Bibelarbeiten, in Büchern oder auch in Videobotschaften zu prüfen, welcher Jesus denn da „gepredigt“ wird. Nur weil Jesus mit Namen in der Verkündigung oder in einem Vortrag usw. genannt wird, ist noch lange nicht gewährleistet, dass auch der richtige, der echte, der von den Aposteln gelehrt, durch Gottes Wort offenbarte Jesus Christus gemeint ist.

5. Christusbilder – Möglichkeiten und Grenzen

Wir Gläubigen stehen immer unter dem Gebot, uns von Gott kein Bildnis zu machen. Dennoch hat uns ja Gottes Wort auch eine Menge an Stoff geliefert, wie Gott handelte, wie Jesus wirkte usw., dass Christen sich das gerne auch bildlich vergegenwärtigen möchten, was da beschrieben wird. Insbesondere über die Jahrtausende, in denen Menschen mehrheitlich Analphabeten waren, wurden bildliche Darstellungen von biblischen Ereignissen populär. In Kirchengebäuden in die Wände eingemeißelt oder aus Holz geschnitzt, in Glasfenstern von Kirchengebäuden als „Bilderbibeln“ kunstvoll gestaltet, auf christlichen Sarkophagen auf Friedhöfen abgebildet, als Verzierungen von Bibeln. Die christliche Kunstgeschichte ist reich an gelungenen Bemühungen, biblische Zusammenhänge abzubilden. Allerdings ist gewiss nicht alles als gelungen anzusehen, wenn man künstlerische Darstellungen von Jesus oder von Gott oder von heilsgeschichtlichen Ereignissen anschaut. Bei aller Liebe zur Kunst, manche christliche Kunst der Vergangenheit oder auch der Gegenwart ist als misslungen anzusehen. Aktuell kommen neben diesen Kunstwerken ja noch weitere Kunstformen dazu, wie Film und Fernsehen, die seit geraumer Zeit biblische Episoden oder auch speziell die Person Jesus Christi künstlerisch ausgestaltet darstellen. Berühmt sind Nachkriegsfilme wie „Ben Hur“ oder „Quo Vadis?“ oder der evangelistische Jesus-Film aus dem Jahre 1979.

Alle solche Kunstwerke, auch die mit filmischer Kunst verwirklichten, gestalten biblische Inhalte aus, auch über das Wesen Gottes oder die Person Jesu. Kein einziges christliches Kunstwerk der letzten 2000 Jahre ist nicht irgendwie ausgestaltet und damit auch verfremdet. Kunst darf verfremden. Die Frage ist nur: Bis wohin darf christliche Kunst biblische Inhalte über Ereignisse oder Personen künstlerisch modifizieren, und ab wann sind Grenzen überschritten, die aufgrund inhaltlicher

Darstellungsweisen inakzeptabel sind und die daher zurückgewiesen werden müssen?

An einen falschen Christus zu glauben, das ist die größte geistliche Katastrophe (sozusagen ein Super-GAU), die man sich unter christlicher Perspektive nur vorstellen kann!

Christen messen bei der Beurteilung im Blick auf künstlerische Darstellungen, z. B. hinsichtlich der Person Jesu, mit unterschiedlichem Maß. Es gibt im einen Extrem die, die innerlich „Bilderstürmer“ sind und alles Künstlerische ablehnen, und im anderen Extrem solche, die große Freiheit haben, christliche Kunst in Gemälden, in Skulpturen, in der Musik, in Romanen oder in der Filmkunst weitgehend als Varianten künstlerischer Freiheit zu tolerieren. Dazwischen liegen etliche Varianten davon, wie man künstlerisch ausgestaltete Darstellungen von Jesus, von Gott, von biblischen Szenen usw. bewerten soll, also, wie „bibelnah“ diese sein müssen oder wie „frei“ die Darstellungen sein dürfen bzw. eben nicht sein dürfen.

Es kursieren verschiedene Kommentare überall im Internet, die zu der einen oder anderen Fraktion im Urteil über „christliche Kunst“ gehören. Zudem muss man zusätzlich beachten, dass dann auch die Filmkunst eine Art der „Verkündigung“ ist. Und wenn ich mich an Hunderte von Predigten zurückerinnere, die ich im Laufe von Jahrzehnten gehört habe, ist es doch erstaunlich, was biblische Personen alles gefühlt, gedacht oder zusätzlich gesagt

haben sollen, von dem im Wortlaut der Bibel jedoch kein einziger Hinweis zu finden ist.

Auch die christliche Kunst, in welcher Form und Gestaltung auch immer – das gilt auch für jede Form der Filmkunst oder der Schriftstellerei, die über biblische Ereignisse und die Person Jesu usw. etwas darstellen will –, sollte primär daran gemessen und geprüft werden, ob die Darstellung eklatant einen „falschen Jesus“ darstellt. Die künstlerische Ausgestaltung allein kann dafür noch nicht das entscheidende Kriterium sein. Denn Kunst verfremdet immer. Sie ist nie faktische Wirklichkeit. Wenn über das Künstlerische hinaus eine Ideologie oder Weltanschauung „transportiert“ wird, die mit dem biblischen Jesus oder Evangelium wenig bis nichts zu tun hat, wird es an der Zeit in Gemeinden und unter Gläubigen, diese Art und Weise der Darbietung begründet und mit Erläuterungen zu kritisieren.

Schlussbemerkungen

Wer auch immer sich den Zimmermannssohn, wie er in den Schriften des Neuen Testaments vorgestellt wird, diesen Jesus von Nazareth, diesen Sohn Davids und Menschensohn, diesen Jesus, in dem die Fülle Gottes wohnt, nach eigenen Vorstellungen zurechtzimmern will, sich einen Jesus schafft, wie er ihm passt, begeht einen tragischen Irrtum. Behalten wir im Gedächtnis, was der Apostel uns lehrt: Wenn da jemand einen anderen Jesus predigt, einen, den die Apostel nicht gepredigt haben, dann wollen wir das nicht ertragen, sondern begründeten Einspruch erheben und mit erbauenden Argumenten den „echten Jesus“ verkündigen.



Dr. Berthold Schwarz
ist Hochschuldozent
für Systematische
Theologie an der FTH
Gießen.

DAS BEKENNTNIS DES KONZILS VON NIZÄA 325 N. CHR.

Wir glauben an den einen Gott,
den Vater, den Allmächtigen,
den Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren.

Und an den einen Herrn Jesus Christus,
den Sohn Gottes,
der als Einziggeborener aus dem Vater gezeugt ist, das heißt:
aus dem Wesen des Vaters,
Gott aus Gott, Licht aus Licht,
wahrer Gott aus wahren Gott,
gezeugt, nicht geschaffen,
eines Wesens mit dem Vater;
durch den alles geworden ist, was im Himmel und was auf Erden ist;
der für uns Menschen und wegen unseres Heils herabgestiegen
und Fleisch geworden ist,
Mensch geworden ist,
gelitten hat und am dritten Tage auferstanden ist,
aufgestiegen ist zum Himmel,
kommen wird, um die Lebenden und die Toten zu richten.

Und an den Heiligen Geist.

„Miteinander auf dem Weg“ ist das Schwerpunktthema dieser Ausgabe. Passend hierzu bringen wir einen Buchauszug aus dem soeben erschienenen Buch „Wie du dein Leben bis 30 vergeigst“. In seinem vorletzten Kapitel schreibt Farrar über die Gefahr der Abkapselung. Gerade beim Kampf gegen die Sünde ist die Gemeinde ein ehrlicher Ort, um Brücken statt (Fassaden-)Mauern zu bauen.

Lesezeit: 6 Minuten



STEVE FARRAR

DIE SÜNDE VERNICHTEN

Wie kannst du nun der Sünde Herr werden und sie töten? Es ist schwierig, sie ganz allein zu überwinden, gerade wenn wir ihr vorher eine so herausragende Stellung eingeräumt haben. Wir benötigen Hilfe von anderen, die sich um uns kümmern. Deshalb sagt Jakobus: „Bekennet einander eure Sünden.“ Manchmal schämen wir uns, dass wir versagt haben, unser Herz zu behüten, und wir wollen gar nicht, dass andere es herausfinden. Deshalb lässt der Feind diese dunklen Wolken der Scham über unseren Köpfen schweben, was uns wiederum davon abhält, einem vertrauten Freund die Wahrheit zu gestehen. Und so erhalten wir nicht die notwendige Hilfe oder Gebetsunterstützung. Du kannst nicht aus einem Impuls heraus deine Sünden einfach irgendwem bekennen. Es muss jemand sein, der den Herrn liebt und Ihm von ganzen Herzen nachfolgt. Es muss eine Person sein,

- der du vertrauen kannst,
- die sich zum Stillschweigen verpflichten kann,
- die dauerhaft für dich und mit dir beten wird,
- die dich im Leben begleiten wird.

Das ist die Art von Freund, die dir helfen kann. Er wird deine Ehrlichkeit respektieren und erkennen, was für ein schwieriger Schritt das für dich war, die Wahrheit darüber zu erzählen, was tief in deinem Herzen los ist. Einen Punkt möchte ich noch mal besonders hervorheben. Stelle sicher, dass du dieser Person vertrauen kannst, dass sie Stillschweigen bewahren und nicht durch Klatsch und Tratsch anderen von deiner Situation erzählen wird. Wenn du dir in dem Punkt nicht sicher bist, dann suche dir jemand anderen, dem du vertrauen kannst. Hier ist die gute Nachricht. Je ehrlicher du vor Gott und seinem Wort mit dir selbst bist, desto leichter wird es, jemand anderem zu zeigen, wer du wirklich bist. Beginne bei Gott. Der Rest folgt automatisch. Ehrlichkeit wird sich auf deine Beziehungen auswirken. Im Handumdrehen wird ein Freund auf dich zukommen und dir sagen: „Danke, dass du über diese Sünde gesprochen hast; ich fand es echt mutig von dir, das zu bekennen. Es bringt mich dazu, ebenso Buße zu tun.“

Was passiert, wenn ein Freund vor dir ganz offen und ehrlich bestimmte Probleme anspricht? Bist du abgestoßen?

Nein. Du bist zuerst erstaunt und dann erleichtert. Es nötigt dir

Respekt vor der Person ab, dass sie die Demut zu einer solchen Ehrlichkeit hat. Es ermutigt dich, selbst noch ehrlicher zu sein. Die Ehrlichkeit einer Person öffnet dann wieder anderen die Tür zu mehr Echtheit im Leben. Schau mal, wenn der bedeutende Apostel Paulus ehrlich sein kann, dann kannst du es auch. Vor der ganzen Welt gab Paulus zu, dass er ein Mörder war, der größte aller Sünder.

Er bekannte: „Ich vollbringe nicht das, was ich will, sondern tue das, was ich hasse“ (Römer 7,15).

Wenn wir das lesen, denken wir unweigerlich: Mir geht es genauso! Klar, völlige Offenheit ist demütigend. Aber sie ist genauso befreiend. Sie drängt dich heraus aus dem dickköpfigen Stolz in eine einsichtige Demut.

Auszug aus dem Buch von Steve Farrar „Wie du dein Leben bis 30 vergeigst“, Daniel Verlag 2023, S. 149-151.